Grillparzers Verhältnis zur politischen Tendenzliteratur seiner Zeit.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät (I. Sektion)
der K. Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

KONRAD BESTE.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Wolfenbüttel.
Druck von Robert Angermann.
1915.

Eingereicht am 31. Oktober 1914.

Genehmigt auf Antrag des Herrn Professor Muncker.

Tag der mündlichen Prüfung: 26. November 1914.

Literaturverzeichnis.

1. Werke = Grillparzers Sämtliche Werke. Vollständige Ausgabe in 16 Bänden. Hrsg. von Moritz Necker. (Leipzig, Max Hesse).
2. Gespr. = Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. Gesammelt und herausgegeben von August Sauer. (Bd. 1, 3, 6, 12, 15 der «Schriften des Literarischen Vereins in Wien»). Wien 1904—11).
3. Grillparzers Briefe und Tagebücher. Ges. und hersg. von Carl Glossy und August Sauer. Bd. 1 und 2. (Stuttgart 1903).
4 Jahrbücher der Grillparzergesellschaft. Hrsg. von Glossy (Wien 1891—1909).
5. v. Helfert, Der Wiener Parnass im Jahre 1848 (Wien 1882).
6. Anton Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1865) 2 Bde.
7. Die Blütezeit der politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Von Christian Petzet. (München, 1903).
8. Die politischen Lyriker unserer Zeit (Anthologie), (Leipzig 1847).
9. Die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Von Georg Brandes. 6. Bd. Das junge Deutschland. (Leipzig 1891).

Literatur über Grillparzer.

10. Bücher, Wilhelm: Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit (Marburg 1913).
11. Ehrhard-Necker: Franz Grillparzer, sein Leben und seine Werke (München 1902).
12. Volkelt, Johannes: Grillparzer als Dichter des Tragischen (München 1909).

Ausserdem wurde eine Anzahl von Abhandlungen in Tageszeitungen und Zeitschriften berücksichtigt.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 2

I. Grillparzer als Mensch und Politiker 3

II. Grillparzers Ästhetik und das Problem «politische Tendenzliteratur» . . . 8

III. Überblick über die politische Tendenzliteratur zur Zeit Grillparzers . . . 14

IV. Grillparzers Stellung zu einzelnen Vertretern und Gruppen politischer Tendenzliteratur 18

V. Politische Tendenz in Grillparzers eigenem Schaffen 44

Lebenslauf 48

Meinen treuen Eltern.

Vorwort.

Es erscheint angebracht, die Berechtigung der vorliegenden Arbeit neben der umfassenderen Untersuchung Wilhelm Büchers über «Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit» kurz anzudeuten. Wenn jene Arbeit in ihren Ergebnissen den Nachweis bringt, wie tief und richtunggebend politische Interessiertheit in Grillparzers Wesen wurzelte, so liess sie doch die für Grillparzers Charakterbild nicht minder wesentliche Frage unerörtert, welche Stellung der Dichter zu dem literarischen Ausdruck politischen Strebens eingenommen habe. Dass diese Lücke ausgefüllt wurde, gibt meiner Dissertation gewiss hinlänglichen Anspruch auf wissenschaftliche Selbständigkeit.

I. Grillparzer als Mensch und Politiker.

Obwohl Franz Grillparzer gelegentlich betont hat, er verstünde nichts von Politik, können wir doch feststellen, dass seine ganze Entwicklung begleitet, wo nicht beeinflusst ist durch eine starke, sich ständig Rechenschaft ablegende Anteilnahme an den politischen Zuständen und Vorgängen seiner Zeit. Diese Dokumente seiner politischen Anschauungen enthüllen freilich zweifellos eine gewisse Lust am Bemängeln, am «Raunzen», das ja als eine liebe alte Gewohnheit der Wiener bezeichnet wird, bei Grillparzer aber doch wohl der Ausdruck einer tieferen Verbitterung ist. Es ist, nach J. Volkelts Bezeichnung, das «tragische Element in Grillparzers Charakter», das in seiner gebrochenen Tatkraft wurzelt und sich auch in seinem häufigen Misstrauen gegen sich selbst äussert. Ferner war er, wie er selbst sagt, zu einem Teile seines Wesens «ein Verstandesmensch zähester Sorte», und das gerade in der Politik, eine Tatsache von Bedeutung für sein Verhältnis zur politischen Poesie, die ja ihrem Wesen nach durch leidenschaftliche Teilnahme bedingt ist. —

Wir sehen schon den Knaben zum Bewusstsein seines «Josephinismus» erwachen und ihm in Versen, die hernach populär werden, Ausdruck geben. Der Geist des aufgeklärten Absolutismus Josephs II. bestimmte seine politischen Jugendeindrücke und er blieb in dem Dichter lebendig in der Zeit schmachvollster Verleugnung des grossen Kaisers Joseph durch überängstliche Reaktionsmänner. Dies Gefühl für die Notwendigkeit eines Regimentes, das im Geiste des Volkstums seine Machtmöglichkeiten sichert und also wahrhaft «frei» ist, blieb ihm allezeit treu. Er hatte weiter starken Sinn für das Patriarchalische des Verhältnisses von österreichischen Kaisern zu einem Volke, dessen vortreffliche Eigenschaften eben ein solches Verhältnis nach seiner Ansicht ermöglichten. Denn er wird nicht müde, an den Österreichern «gesund natürlichen Verstand und richtiges Empfinden» zu rühmen. Wiederum fand er persönlich als schaffender wirkender Künstler wie als Mensch seine Erfüllung nur im Bewusstsein einer lebendigen Verknüpfung mit diesem wackeren

Volke. Im Epilog zum «Goldenen Vliess» spricht er das aus; er wendet sich an die Zuschauer, denen er das Werk darbringt:

«Verfasst hat's einer, der sich euer nennt,
Als unter euch geboren, euch verwandt
Durch das, was dieses Landes Beste bindet,
Ein offnes Herz und einen schlichten Sinn;
Und solchen Sinn's hat er sein Werk vollbracht[1]).»

Weiter bekundet der Dichter dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, wenn er schreibt: «Ich war immer stolz ein Österreicher zu sein. Wenn mir literarische Freunde über unser Zurückgebliebensein in der Bildung klagten, und wie das übrige Deutschland geringschätzig auf uns herabsehe, so dachte ich mit Götz von Berlichingen: Guckt ihr —! und so weiter[2]).»

Zu A. Foglar sagte er einmal: «Wir Österreicher haben etwas, was man in ganz Deutschland vergebens sucht — wir haben wahres Gefühl. Bei uns ist das Herz der Mittelpunkt, von dem die Radien ausgehen, und wir kennen keinen Kopf-Enthusiasmus, der anderswo zu Hause ist. Für die Freiheit bin ich auch mit Leib und Seele; aber der Schwindel ist mir verhasst und die leidigen Nationalitäten-Konflikte sollten nicht Sache der gebildeten Nationen sein. Mir steht der Mensch und sein Geist höher als alles, und der kennt keine ausschliesslich nationale Richtungen[3]).»

So ist das innige Verhältnis Grillparzers zum österreichischen Volke von Wichtigkeit für seine politische Grundrichtung, weil es nämlich gerade der nationalen Färbung entbehrt. Es liegt ja naturgemäss im Wesen des Österreichertums eine «nationale Milde», eine Verwischung der nationalen Grenzen. «Das gedeiht im Poeten zu einer Verklärung der Unterschiede und Gegensätze und erzeugt einen poetischen Charakter, der seine Unterschiede und Gegensätze ganz wo anders sucht und findet, als man sie zu suchen und finden geneigt ist[4]).»

Der «Nationalitätenschwindel» wird von Grillparzer auf diese Weise verhöhnt:

Ein Vorzug bleibt uns ewig unverloren,
Man nennt ihn heut die Nationalität;
Sie sagt, dass irgend wo der Mensch geboren,
Was freilich sich von selbst versteht[5]).

[1]) Werke, Bd. 1, S. 40. [2]) Werke, Bd. 15, S. 111, 12. [3]) Gespr. Bd. 15 S. 110. [4]) Gespr. Bd. 1, S. 157. [5]) Werke, Bd. 2, S. 124.

Dieser Schwindel darf sich, wie schon angedeutet, vor allem nicht in einer Hochschätzung des deutschen Volkes äussern. Seine eigene Zugehörigkeit zu diesem Stamme achtet Grillparzer gering: «Ich bin auch ein Deutscher, aber ich wäre ebenso gerne ein Franzos oder Italiener oder Ungar»[1]). Ein ander Mal geht er, gleichfalls Foglar gegenüber, noch weiter: «Ich bin kein Deutscher, sondern ein Österreicher, ja ein Niederösterreicher, und vor allem ein Wiener»[2]).

Es ist andererseits für Grillparzers klassisch-kosmopolitische Geistesrichtung, als für die ganz natürliche Kehrseite dieses Lokalpatriotismus, bezeichnend, dass er zum nichtösterreichischen Deutschland nur auf der Basis «Weimar» ein Zugehörigkeitsgefühl finden kann. Der Achtzigjährige kann zu der Kaiserin Augusta, als zu der «Tochter Weimars», sagen, dass er sich «gewissermassen Ihr Untertan» fühle[3]).

Dieser Kosmopolitismus, diese Abgeschwächtheit nationaler Gegensätze, diese kühle Haltung gegenüber nichtösterreichischen Deutschen gibt die Richtung für des Dichters Verhältnis zum grossen Ereignis der Befreiungskriege, die ja ein gutes Teil politischer Poesie ins Leben riefen. Er hat diese Zeit, alles in allem, nicht als ein grosses Erlebnis empfunden. Wohl litt er vorher in seiner indolenten Art unter der Erniedrigung seines geliebten Österreich, wohl freute er sich «kannibalisch» über den Untergang des grossen französischen Heeres in Russland, aber an der stürmischen Begeisterung der deutschen Sänger teilzunehmen verbot ihm schon sein Temperament; nationale Hoffnungen an den Ausgang des Krieges zu knüpfen, die politische Einigung der Deutschen zu ersehnen, schien ihm ideologische Phantasterei. Österreichs Stärkung, sein Übergewicht über die anderen deutschen Staaten war ihm ein hinlängliches Ziel vaterländischen Denkens.

Grillparzers Stellung zum Mittelpunkt jener grossen politischen Vorgänge, zu Napoleon, hat denn auch nichts von dem leidenschaftlichen Hass der nationalen Patrioten jener Zeit. Mehr als einmal sucht der Dichter dem grossen Kaiser gerecht zu werden, misst er später die kleinlichen Männer und unwürdigen Zustände seiner Zeit an dem Wirken des klaren Tatmenschen. Er bewundert Napoleon auf der Terrasse zu Schönbrunn, ihn, mit dem er gelegentlich geheime Verwandtschaft empfindet. Wohl finden sich auch Ausdrücke des Unwillens über den Knechter des

[1]) Gespr. Bd. 12, S. 265. [2]) Gespr. Bd. 15, S. 298. [3]) Briefe Bd. 1, S. 293.

«kindisch» geliebten Österreich, aber andererseits sei hier darauf hingewiesen, dass des Dichters Animosität sich heftiger und hartnäckiger gegen die Tendenzen eines deutschen Staates, Preussen, richten konnte, dass er befürwortete, Frankreich sei für Österreich ein vorteilhafterer Bundesgenosse als Preussen.

Wir sahen, wo Grillparzer wurzelte: im Österreichertum. Dieses, wie es eine loyale Gesinnung aus jenem patriarchalisch-liberalen Absolutismus zog, ist des Dichters Boden. Nun wurden ihm freilich seine Lebensbedingungen durch die nach den Befreiungskriegen einsetzende Reaktion, die jeden Hauch josephinischer Aufklärung ertötete, grausam verpfuscht. Er wurde in eine Proteststellung gedrängt, der er aber nur verstohlen, halb vor sich selbst versteckt, Ausdruck gab. Seine kindliche Liebe zum Herrscherhause, gleichviel welcher Träger der Krone es repräsentierte, gab immer wieder die Richtung bei all seinen politischen Betätigungen. Wir wollen das Charakterbild Grillparzers hier nicht um den Zug des Servilismus bereichern, wenn wir etwa die Lobgesänge auf Kaiser Franz I. oder den Kronprinzen Ferdinand erwähnen. Wohl aber scheint sich angesichts dieser und noch anderer im V. Kap. zu erörternder Poeme ein bedauerlicher Riss im Wesen des Mannes zu enthüllen, der andererseits mit Recht von seinem zähen Verstand reden konnte und der in der Tat über eine glänzende, scharfe, bisweilen fast lieblos anmutende Beobachtungsgabe verfügte.

Das Vertrauen Grillparzers auf die von Joseph II. als möglich bewiesene gründliche Berücksichtigung des Volkstümlichen durch eine Regierung, die auf diese Weise in wahrhaft «liberaler» Weise des Volkes Interessen mit denen des Staates zu vereinigen wusste, ohne sich modernen Forderungen nach Konstitution u. a. nähern zu müssen, dieses Vertrauen beeiflusst denn auch des Dichters Begriff der «Freiheit».

Wohl befand auch er sich in einem Gegensatze zu dem verwerflichen Systeme Metternichs, aber er verurteilte die eigentlich negative Richtung der Freiheitsapostel und ruft ihnen zu:

Niemand soll frei sein!
Nur damit's der König nicht sei
Wünsch ich die Völker frei[1])!

Das Problem «Freiheit» gibt Grillparzer besonders wieder Gelegen-

[1]) Werke Bd. 2, S. 235.

heit auszusprechen, wie gering er die politische Befähigung der ideologisierenden Deutschen einschätze: «Lessing hat einmal etwas gesagt, das den deutschen Gelehrten oder vielmehr den Deutschen überhaupt genau bezeichnet. Er sagt ungefähr: Wenn mir Gott die Wahl liesse zwischen der Wahrheit und dem Streben danach, so würde ich unbedingt das letztere wählen. So geht es den Deutschen in der Freiheitsfrage. Mit der Freiheit selbst wüssten sie nichts zu machen, aber das Streben danach beschäftigt sie angenehm»[1]).

Und: «Wenn man die Deutschen für unfähig zur Freiheit erklärt, so meint man damit nicht ihren natürlichen Charakter. Ihre Ehrlichkeit, ihre Gutmütigkeit, ihre Mässigung machten sie vielmehr zur Freiheit geeigneter als die meisten anderen Nationen. Ihre falsche Bildung macht sie unfähig, dass sie ihren natürlichen Charakter aufgegeben haben für einen gemachten, in dem kein Bestand ist, eben weil er gemacht ist»[2]).

Charakteristisch für des Dichters Freiheitspolitik ist sein Benehmen im Jahre 1848. Man warf und wirft ihm seine Kühle gegenüber der grossen Bewegung vor und er verteidigt sich in den «Erinnerungen aus dem Jahre 1848»: «Hier wäre der Ort, mich über meinen Mangel an Begeisterung für die Freiheit zu rechtfertigen. Der Despotismus hat mein Leben zerstört und ich werde daher wohl Sinn für die Freiheit haben. Aber nebstdem dass die Bewegung des Jahres 48 mein Vaterland zu zerstören drohte, das ich bis zum Kindischen liebe, schien mir auch überhaupt kein Zeitpunkt für die Freiheit ungünstiger als der damalige. In Deutschland, das immer von Fortschritten träumte, hatte die ganze Bildung einen solchen Charakter von Unnatur, Übertreibung und zugleich von Eigendünkel angenommen, dass an etwas Vernünftiges und Masshaltendes gar nicht zu denken war»[3]).

Anschliessend können wir seiner Stellungnahme zum Problem der «Zensur» erwähnen, die ihn, mehr noch als die «kindischer» Vaterlandsliebe entsprungene Bewertung der Revolution, wirklich als einen klaren erleuchteten Denker von volkspädagogischer Mission zeigt, der der Suggestion blendender Schlagworte nicht unterliegt:

«Ὅσσα δέ σφι ποιεῖν οὐκ ἔξεστι, οὐδὲ λέγειν ἔξεστι.»

Diese Worte setzt er als Motto über die Ausführungen, die von der Abschaffung der Zensur handeln. Er erklärt, dass eine gute und gerechte

[1]) Werke Bd. 15, S. 80. [2]) Werke Bd. 15, S. 88. [3]) Werke Bd. 16, S. 329.

Zensur der Idee nach ein Heil für die Menschheit sei. Wohlgemerkt, der Idee nach. Denn freilich muss er schliessen: «Es kann keine Zensur geben, weil es keine Zensoren gibt»[1]).

Unsere Charakteristik des Menschen und Politikers Grillparzer ergab im Ganzen folgendes Bild: Wir sahen einen josephinisch erzogenen Österreicher, einen kindlich-loyalen Wiener, einen mit deutscher Art im wesentlichen zerfallenen Partikularisten und zu allem einen kühlen Verstandesmenschen, der in seiner inneren Gebrochenheit häufig zum misstrauischen Nörgler wird.

Wie diese Eigenschaften des Dichters im einzelnen sein Verhältnis zu den verschiedenen Vertretern und Gruppen politischer Tendenzliteratur bestimmen, werden unsere Ausführungen im 4. Kap. zeigen.

Zunächst soll uns das 2. Kap. eine Untersuchung der ästhetisch-formalen Stellung Grillparzers zum Problem einer politischen Poesie bringen.

II. Grillparzers Ästhetik und das Problem „politische Tendenzliteratur".

Grillparzer kann der Dichter des Reinmenschlichen genannt werden. Er hat sich einmal in seinen «Studien zur Literatur» über die Forderung Fouqué's nach Gestaltung vaterländischer Stoffe so ausgesprochen: «Ich verachte euer urdeutsches Wesen nicht, aber ich kann es nicht brauchen. Lasst erst die Nationalität den Deutschen aus dem Kopf in die Adern kommen und mit dem Blut umlaufen, gebt mir erst die Gewissheit, dass es bei ihnen nachklinge, wenn ich anklinge: dann sei ein deutscher Stoff mir willkommen, mehr als jeder andere Ich beneide die Dichter, die nach uns kommen, um den schönen Vorzug, vaterländische Stoffe würdig behandeln zu können, das heisst so, dass der ganze Zweck der Poesie erreicht werden könne (der dramatischen vornehmlich) und daher die Wirkung nicht bloss sich auf den gelehrt gebildeten Teil der Nation erstrecke, sondern auf die ganze Masse, und überhaupt nicht bloss auf den Kopf beschränkt sei, sondern ins Blut gehe. Solange es aber nicht so weit gekommen ist, will ich das Nationelle als solches den literarischen Wegmachern und Strassenräumern überlassen, und einstweilen auf der allgemein praktikabeln Heerstrasse des Reinmenschlichen in seinen durch

[1]) Werke Bd. 15, S. 75—79.

jahrhundertelange Gewohnheit beglaubten Formen meine Zwecke verfolgen»[1]).

Es ist, für Grillparzers Ansprüche, nie «so weit gekommen», immer wieder muss er den Mangel einer breiten Basis der Kunst beklagen, den Mangel an echtem «Publikum», für dessen Verpfuschtheit er auch einmal Goethe und Schiller verantwortlich macht.

So wurde aber die tragische Isoliertheit des im tiefsten Sinne zum Volksdichter bestimmten Mannes zur positiven Kehrseite, zum Quell des «Reinmenschlichen». Das Gefühl einer erlösenden Zeitlosigkeit will er erwecken und geniessen. So schreibt W. von Wartenegg: «Ganz ohne Bezug auf diesen (Laube) sprach er im allgemeinen von Leuten, die in historischen Dramen Anspielungen machen auf die heutigen Zustände, um sich dadurch beim Publikum beliebt zu machen oder doch mehr Aufmerksamkeit zu erregen; das hasse er: ‚Man soll nicht den Beifall von der Strasse ins Theater hineinziehen wollen', sagte er, ‚zu der Zeit, wo ich noch in ein Theater gegangen bin, hab' ich's hauptsächlich deshalb getan, um, wenn ich drin war, an all das zu vergessen, was draussen in der Welt vorgeht»'[2]).

Zuvor sagt er, ebenfalls zu Wartenegg: «Ich kann mich halt mit dieser Zeit nicht einen, wo oft ein Stück gefällt, weil drin eine Anspielung auf Zeitverhältnisse vorkommt, wenn es auch sonst wertlos ist»[3]).

In einen verächtlichen Gegensatz zu der nur persönlich zu erringenden, von der «Zeit» losgelösten Erhöhung des Lebensgefühls, der «Begeisterung» des Künstlers, stellt er die «allgemeine Begeisterung». Ein Epigramm «Tendenzpoesie» spricht das aus:

Dies Mittel ist probat für alt und jung,
Nur blieb es fremd den schöpferischen Meistern:
Beim Mangel eigener Begeisterung
Sich aus der allgemeinen zu begeistern[4]).

Die Verbannung der Politik aus dem Schaffen des Dichters empfiehlt er in jenem bekannten Epigramm:

Wie sehr dich die Lage des Vaterlands drängt,
Bewahr deine Kunst dir als reine,

[1]) Werke Bd. 14, S. 62. [2]) Gespr. Bd. 12, S. 22½. [3]) Gespr. 12, S. 188. [4]) Werke Bd. 2, S. 168.

Wer sich in die patriotischen Kleien mengt,
Den fressen die politischen Schweine[1]).

Und von Uhland sagt er einmal: «Er war ein durchaus redlicher, liebenswürdiger Mann. Aber im Jahre 1848 hat er sich auf die Politik geworfen, und sowie sich ein Dichter auf dieses Feld begibt, ist er als Dichter verloren[2]).» (Tatsächlich hatte Uhland schon vor 1848 zu dichten aufgehört. Es ist möglich, dass Grillparzer hier «1848» mit dem württembergischen Verfassungsstreit verwechselt.)

Wie sehr Grillparzer die Verquickung von Politik und Poesie entgegen war, beweist die Entrüstung, mit der er anlässlich der Schillerfeier 1859 die Verherrlichung des Dichters als Propheten von «Freiheit und Humanität» zurückwies. Es heisst in dem Bericht Müller-Guttenbrunn's: «Er übermittelte dem Festkomitee einen Toast, eine kleine Rede in Prosa, worin er in seiner bescheidenen aber bestimmten Weise der Meinung Ausdruck gab, dass man Schiller nicht zum agitatorischen Tendenzdichter zu stempeln brauche, um ihn in solcher Weise feiern zu können, und dass er glaube, diese grossartige Feier des Lieblingsdichters der Deutschen wäre auch ohne zeitgemäss-politischen Aufputz zustande gekommen»[3]).

Eine kleine Ergänzung dieser seiner radikalen Anschauungen bildet eine Aufzeichnung Bauernfelds in seinen Tagebüchern, nach der Grillparzer als Preisrichter in einer Lustspielkonkurrenz erklärte, dass dem Stück «Der kategorische Imperativ» nur bei Weglassung politischer Ausfälle der Preis zuerkannt werden könne[4]).

In welchem Sinne Grillparzer ein Gegner einer «realistischen» Kunst war, zeigt uns weiter folgende Stelle aus seinen Unterredungen mit Foglar: «Hier in Wien haben die Leute doch noch einige Empfänglichkeit; aber draussen in Preussen, Sachsen und diesen anderen negativen Staaten ist alles durch die Deutschtümelei und durch Hegel verdorben. Mit ihren Stücken, die sie von der Strasse holen! Die Poesie ist, mir wenigstens, ein Flüchten aus der Wirklichkeit; damit es aber Gestalten werden, muss es in die Wirklichkeit zurückkehren. Poesie ist Ausgang aus dem Leben und Rückkehr ins Leben»[5]).

Wir sahen in der Forderung des Dichters nach Darstellung des «Reinmenschlichen», nach «Zeitlosigkeit» in der Kunst, einen Grund seiner

[1]) Werke Bd. 2, S. 184. [2]) Gespr. Bd. 12, S. 264. [3]) Gespr. Bd. 12, S. 157. [4]) Gespr. Bd. 12, S. 64. [5]) Gespr. Bd. 6, S. 391.

ablehnenden Haltung gegenüber politischer Tendenzliteratur. Ein weiterer ist nun seine Verachtung alles Begrifflichen im künstlerischen Schaffen, und gerade dieses hat allerdings jene Literatur grossgezogen.

«Die deutsche Poesie heutigen Tages ist mir noch verächtlicher als die Zensur. Was soll denn diese Begriffspoesie und diese ewigen Freiheitslieder? Mit ihrer miserabeln Freiheit»[1])!

Mit der Geisselung des «Begrifflichen» in der Dichtkunst, abstrakter Ideen und Ideale, trifft er wieder die von ihm vielgerügten Fehler der Deutschen. Über die Nichterfüllung seiner höchsten ästhetischen Forderung, nämlich der nach reiner Anschaulichkeit, durch die von schwindelnden Ideenjongleuren irregeführten Deutschen klagt er oft. So sagt er einmal: «Was den Deutschen vor allem fehlt, ist der Kunstsinn. Dieser besteht darin, den Gedanken im Bild zu geniessen. Die Deutschen gehen aber auf den Gedanken los, ohne sich um das Bild viel zu kümmern»[2]). Hegel, so klagt er oft, der später das «Junge Deutschland» zeugte, hat bei ihnen diese Entsinnlichung allzu gründlich vorgenommen:

Die Hegelsche Unheilstiftung
Gleicht einer Quecksilbervergiftung;
Hast du sie aus den Gefässen vertrieben,
Ist sie in den Knochen zurückgeblieben[3]).

Was aber gesundes künstlerisches Schaffen gewährleistet, das sind die von ihm oft belobten Eigenschaften des «richtigen Empfindens», des «gesunden Menschenverstandes». Über die Untergrabung des letzteren bei den Deutschen hat er sich in den «Studien zu Literatur» (um 1860) gründlich ausgesprochen. Wir können diese Ausführungen, obgleich sie erst geraume Zeit nach dem Erlöschen der Tendenzdichtung niedergeschrieben wurden, als den Kernpunkt von Grillparzers Stellung zum Problem einer politischen Poesie behandeln und wollen daher im Folgenden ihre wesentlichen Gedanken zusammenstellen. Er schreibt:

«Die Deutschen waren bei ihrem ersten Erwachen aus säkularischem Schlafe in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine wackere, tüchtige, pflichtgetreue, vor allem aber bescheidene Nation».

Grillparzer führt dann weiter aus, wie sehr diese Bescheidenheit begründet gewesen sei durch das Zurückbleiben der Deutschen hinter ihren Nachbarn auf jedem Gebiete. Kants Philosophie habe diese Bescheidenheit

[1]) Gespr. Bd. 6, S. 235. [2]) Werke Bd. 15, S. 144. [3]) Werke Bd. 2, S. 222.

bestärkt als die «wissenschaftliche Anerkennung der menschlichen Beschränktheit». In dem Wirken der Brüder Schlegel, in der Aufnahme des durch A. W. Schlegel veranlassten Buches der Mdm. Stael «de l'Allemagne» zeigten sich dann die ersten Symptome nationaler Unbescheidenheit.

«Der eigentliche Wendepunkt aber waren die Befreiungskriege... Ein praktisches Ferment kam in die nur für Abstraktionen und Idealitäten eingerichteten Gemüter». Dass das Ausland in jener Zeit auf Deutschland und in besonderem Masse auf seine bisher nicht gekannte Literatur aufmerksam wurde, hält Grillparzer für eine weitere verderbliche Tatsache. Denn dieses Aufmerksamwerden fiel in eine Zeit, da die Blüte der Literatur schon vorbei war und da die Deutschen, zufolge ihres Mangels an Geschmack und gesunder Urteilskraft, bestrebt waren, «das Vorhandene zu überbieten», in welchem Bestreben sie nun jene fremde Anerkennung unterstützte.

«Die Deutschen, ihrem Streben nach Gründlichkeit zufolge geborene Kritiker, hatten bald die Mängel ihrer grossen Geister weg. Sobald sie nur diese Fehler vermieden, glaubten sie unschuldigerweise, die Vorzüge würden sich von selbst einstellen, und so das Wissen mit dem Können verwechselnd, wagten sie sich kühn in die äussersten Fernen der menschlichen Entwicklung.

Das Palladium dieser Entwicklung nun und der Mittelpunkt des menschlichen Wesens ist die richtige Empfindung».

Diese von Grillparzer so oft gerühmte Eigenschaft bedarf indessen, damit «das halb Animalische des Gefühls» überwunden werde, noch einer Ergänzung: «Die Denkkraft nun, die Hand in Hand mit der Empfindung geht, ist, was man den gesunden Menschenverstand nennt. Mit ihm allein kommt man allerdings in den höheren Bereichen der Wissenschaften nicht weit, ihn aber gänzlich aus den Augen zu verlieren, macht das Denken zum Grübeln und führt zum Unsinn.

Dieses Unglück ist über Deutschland durch die neueste Philosophie gekommen». Es ist Hegel, den Grillparzer mit dieser Anklage trifft. Er wirft ihm vor, den natürlichen Verstandesgebrauch in Misskredit gebracht und dazu beigetragen zu haben, dass die erstrebenswerte «Wärme des Gemütes» sich in eine «Erhitzung des Kopfes» verwandelt habe.

Der auch durch Hegel mitverschuldete «masslose Eigendünkel», der

nach Grillparzers Ansicht hinzukam, die Deutschen zu verderben, entspringt aber, wie er ausführt, noch einer anderen Quelle: dem «Entstehen der deutschen Sprach- und Altertumswissenschaft». Grillparzer achtet seltsamerweise jene Entdeckung der alten Schätze deutscher Literatur und deutschen Volkstums sehr gering, darin offenbar von seinem Lehrer Schreyvogel beeinflusst. Schon in einem Epigramm aus d. J. 1837 hat er das, wie hier ergänzend bemerkt sei, bekannt:

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
Weiss ich fürwahr nichts zu machen!
Wer trinkt auch, solange es Brunnen gibt,
Aus Wegspur gern und Lachen[1])?

Wenn das «Bewusstsein, dass die deutsche Bildung in der allgemeinen europäischen die letztgekommene, abgeleitete, durch Nachahmung entstandene sei» bis dahin einen Damm gegen den «überflutenden Eigendünkel» gebildet hatte, so wurde nun dieser Damm fortgerissen. Denn nun «schien sich zu ergeben, dass die Nation schon im fernen Mittelalter den übrigen vorausgestanden, dass sie durch ihre Selbstschätzung nur verjährte, unverlierbare Rechte wieder in Anspruch nehme».

Grillparzer macht weiter das Bewusstsein von der alten, volkstümlich dichtenden Kraft in der Nation verantwortlich für das Auftreten von «Dichtern», denen persönliche Schaffensberechtigung von Haus aus fehlte, wozu auch wieder Hegel beigetragen habe, der «die Geltung des Talentes in Zweifel gezogen hatte».

«Man träumte von Gedichten ohne Dichter ... und kraft der Volkspoesie war kein Grund, warum nicht jeder poetische Schmierer unserer Tage sich als ein Vorarbeiter für künftige Iliaden oder Odysseen betrachten sollte».

Grillparzer schliesst diese Untersuchung der Entstehungsgeschichte politischer Poesie:

«Was an bildender Kraft abging, sollte durch den Inhalt ersetzt werden, und da es den matten Seelen an jeder Eigentümlichkeit fehlte, wurde dieser Inhalt unmittelbar von der Strasse genommen.

Dieser von der Strasse genommene Inhalt, indem er für das Vergangene das Phantom der Volkspoesie erzeugte, brachte für die Gegenwart die politische Poesie hervor»[2]).

[1]) Werke Bd. 2, S. 144. [2]) Werke Bd. 14, S. 6—10.

Es sind also Verlust des «gesunden Menschenverstandes», Eigendünkel und Mangel an originellem Talent, die nach des Dichters unzweideutiger Meinung der politischen Tendenzliteratur zu einer nicht eben erfreulichen Existenz verholfen haben. Dass ferner das Wesen jener Literatur zu seinen vorzüglichsten ästhetischen Forderungen im Gegensatz steht, davon überzeugten wir uns; denn in seinen Kunstansichten dominieren die Forderungen nach der reinmenschlichen Geltung des Erlebnisses, nach Sauberkeit und durchaus persönlich begründetem dichterischen Zwang und nach reiner Anschaulichkeit.

Inwiefern dieses Grundverhältnis Grillparzers zur politischen Tendenzliteratur sich im Einzelnen bezüglich seiner Urteile über Tendenzdichtungen und seiner persönlichen Stellung zu Tendenzdichtern modifiziert, wird im 4. Kap. festgestellt werden. Wie weit sein persönliches Schaffen von jenen Grundsätzen etwa abweicht, wird das 5. Kap. zeigen.

Zunächst soll uns das 3. Kap. einen Überblick über die politische Tendenzliteratur und ihre Hauptvertreter zur Zeit Grillparzers bringen. Dieser Überblick soll das Wesentliche des Ursprungs, das Treibende in der politischen Poesie berücksichtigen. Einzelne Vertreter werden deshalb genannt werden, soweit sie in ihrer Erscheinung prägnante Beispiele für dieses «Treibende» sind. Im übrigen wird die Nennung von Namen naturgemäss beeinflusst durch die Möglichkeit, Linien von ihren Trägern zu Grillparzer zu ziehen. —

III. Überblick
über die politische Tendenzliteratur zur Zeit Grillparzers.

Politische Poesie in der für unsere Untersuchung richtunggebenden Zeit regt sich zuerst in der Dichtung der Freiheitskriege, welche die Vertreter verschiedener Richtungen zum Ausdruck einer durchaus deutsch-patriotischen Tendenz vereinigt. Es sind naturgemäss keinerlei innerpolitische Probleme, die von der elementaren Rhetorik dieser Sänger aufgegriffen werden, es ist allein das überwältigende Erlebnis der nationalen Befreiung vom napoleonischen Joch, das hier von sich kündet. Ein inniges Zusammengehörigkeitsgefühl des ganzen deutschen Volkes macht sich ferner bemerkbar, für das die von den Romantikern neubegründeten Studien altdeutscher Literatur von Bedeutung wurden.

Aus dem Lager der Romantiker kommen denn auch manche Freiheitsgesänge, selbst Friedrich Schlegel singt Kriegslieder. Heinrich von Kleist, der zuvor ästhetisch-humanistisch Orientierte, öffnet sein Herz stürmischer Teilnahme an deutscher, preussischer Freiheit.

Von den «Deutschromantikern» sind in dieser Reihe Uhland und Fouqué zu nennen. Auch Rückert, in seinen «Geharrnischten Sonetten», lässt Töne vaterländischer Begeisterung hören.

Die eigentlichen Dichter der Befreiungskriege, denen die unmittelbarste Wirkung zugesprochen werden muss, treten dann in Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Max von Schenkendorf auf. Auch Ludwig Jahns schriftstellerischer Tätigkeit sei hier erwähnt.

Uhland wandte sich bald der innerpolitischen Poesie zu und gab seiner Enttäuschung über das traurige Ausbleiben der ersehnten politischen Freiheit Ausdruck. Er kann als einer der Begründer der eigentlichen (inner-)politischen Poesie bezeichnet werden, die sich auch in manchem Gedichte des ihm vielfach verwandten Adalbert von Chamisso anbahnte.

Die Probleme des Staatslebens sind denn von nun an auch der Ausgangspunkt politischer Dichtung, wenn wir etwa noch von der Begeisterung für die Freiheitskämpfe der Griechen und Polen absehen, die in Wilh. Müller, Platen, Lenau, Mosen und anderen Dichtern leidenschaftliche Resonanz fanden.

Die Poesie der «Probleme» fällt zunächst unter den Begriff des «Jungen Deutschland», jener Bewegung, die ungefähr die dreissiger Jahre ausfüllt. Vorerst dem Bedürfnis entsprungen, gegen die nach den Freiheitskriegen einsetzende Reaktion zu protestieren, ist das gelegentlich aufgestellte positive Programm jungdeutscher Schriftsteller im wesentlichen auch nicht denkbar ohne die gegenwirkenden legitimen Mächte, die der Bewegung ja auch, durch den Bundestagsbeschluss von 1831, unfreiwillig einen zugkräftigen Namen gaben. Durch diesen Beschluss wurde der Druck und Vertrieb «der Schriften aus der unter dem Namen des Jungen Deutschland bekannten literarischen Schule, zu welcher namentlich H. Heine, Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg, Theodor Mundt und Heinrich Laube gehören», verboten.

Zu den Begründern dieser Bewegung ist in erster Linie noch Ludwig Börne zu zählen.

Den äusseren Anstoss zum Lautwerden der Jungdeutschen gab die

Julirevolution von 1830, und seltsamerweise wurde durch dies Ereignis eine geistige Macht in ihrer Wirkung so modifiziert, dass sie die jungen Schriftsteller massgebend beeinflussen konnte: die Philosophie Hegels. «Die Julirevolution war der historische Wendepunkt, der nötig war, um sie von dem Katheder hinaus ins Leben zu führen», sagt Georg Brandes[1]). Wie diese Philosophie überhaupt das Schicksal hatte, in der verschiedenartigsten Weise ausgelegt zu werden, so erging es ihr auch hier. So setzte sich die gewaltige Kühnheit Hegelschen Denkens, durch das das Rätsel der Welt gelöst, das Wirken der Geschichte zu einer auf klare Formeln zu bringenden Gesetzmässigkeit gestempelt werden sollte, bei den Jungdeutschen in die ihnen eigene Unverfrorenheit gegenüber der Lösung theoretischer Probleme um. Hegels geistvolle Vergleiche und Parallelen wurden bei jenen häufig zu aufdringlicher Geistreichelei.

Im einzelnen gehen die Ansichten der verschiedenen Vertreter dieser im Grunde zwangsweise geschaffenen «Schule» weit auseinander. So bestanden zwischen Heine und Börne, zwischen Gutzkow und Laube zeit ihres Lebens starke Gegensätze.

Es gibt indessen ein charakteristisches jungdeutsches Allgemeingut, das wir im folgenden annähernd umgrenzen wollen.

Der «Liberalismus», durch die überpersönlichen Zeitbedingungen geweckt, ist allen Jungdeutschen gemeinsam. Es ist dies ein nicht sonderlich geklärter Begriff, dem sie unentwegt in ihrer Generalformel «Fortschritt» Ausdruck geben. Diesem Götzen «Fortschritt» wird im Grunde alles geopfert oder untergeordnet. Die politisch-radikale, die religiös-antiorthodoxe, meist pantheistisch bestimmte Stellung sind seine Erfordernisse. Dem Streben der Jungdeutschen nach politischer Freiheit, das sie in Frankreich das Land idealer Zustände erblicken liess, gesellten sich noch Forderungen nach sozial-ethischen Reformen, von denen hier besonders die nach der «Emancipation des Fleisches» genannt sei. Auch die Würde der Kunst muss vor dem «Fortschritt» zurückstehen, denn es wird verlangt, dass die Poesie fortan in den Dienst des öffentlichen Lebens, der Politik gestellt werde. Dass mit grosser Heftigkeit die Abschaffung der Zensur verlangt wurde, ist nur selbstverständlich.

Die Dichtkunst muss sich in ihren Formen den Zweckmässigkeitsforderungen des zu behandelnden «Problemes» fügen, und so erklärt sich

[1]) Georg Brandes, Die Literatur des 19. Jahrhunderts 6. Bd. S. 247.

denn das masslose Überhandnehmen der Prosaformen. In ihnen wird Annäherung an die Wirklichkeitswiedergabe erstrebt; wenn auch von einem konsequenten «Realismus» in den Prosaformen der Jungdeutschen nicht durchgängig gesprochen werden kann.

In der Art wie diese Tendenzschriftsteller die konstruierten «Fälle» ihrer problematischen Untersuchungen behandeln, liegt etwas Krampfhaftes, das auf die Möglichkeit dialektischer Formulierung schielt, worin sich denn wieder eine starke Abhängigkeit der Jungdeutschen von Hegel zeigt. Dass dies, wie auch das Streben nach «Wirklichkeit», häufig auf Kosten der künstlerischen Gestaltung sich bemerkbar macht, ist natürlich. Auch der moderne Journalismus ist eigentlich erst eine Schöpfung der Jungdeutschen. Sie führen das «Feuilleton» ein, sprechen sich in den zu jener Zeit zahlreich auftauchenden Reisebildern und -Novellen aus, in Skizzen und literarischen Portraits. In diesen Formen macht sich nun zweifellos eine gewisse Eitelkeit jungdeutscher Autoren breit, indem sie oft bemüht scheinen, die Erfordernisse inhaltlicher Behandlung zurückzustellen zugunsten von Äusserungen eines geistreichen Wesens, das bis zu einem gewissen Grade Selbstzweck wird. «Esprit» zu entwickeln, zu «brillieren» ist ihnen oft wichtiger als mit Ernst und Selbstlosigkeit einem Probleme nachzugehen. — Es erhellt, dass die jungdeutsche Bewegung eine im Grunde unvolkstümliche, eine «Literaten»-Bewegung ist, ausgezeichnet durch ein Vorwiegen des Verstandes vor dem Gefühl. —

All dieses als Gemeingut und -streben der Jungdeutschen angenommen, können wir als dem Kreise jener Schriftsteller mehr oder weniger verwoben bezeichnen: den Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Bettina von Arnim, auch wohl Rahel von Varnhagen, die Gräfin Ida Hahn-Hahn. Gelegentlich streift, neben mehreren anderen, auch Eduard von Bauernfeld jungdeutsches Gebiet. —

Mehr oder weniger unabhängig vom jungen Deutschland entwickelte sich, auch unter dem Drucke der Reaktion, ungefähr seit dem Jahre 1840 stärker anschwellend, doch schon vorher beginnend, eine politische Lyrik, die im wesentlichen einen mehr deutschen Charakter trägt und einem primitiveren Idealismus entspringt als die vielfach kritisch-negierende Art der Jungdeutschen.

Anfänge dieser Lyrik sahen wir schon in einigen Liedern Uhlands und Chamissos. Auch Platen und Heine hatten schon ihrem Unmut

über die unfreien deutschen Zustände Ausdruck gegeben. Mit ganz ungeteilter Kraft aber warf sich erst Anastasius Grün, der Graf Anton Alexander von Auersperg auf die dichterische Gestaltung politischer Empfindungen und Wünsche. Es ist naturgemäss Metternichs System, gegen das sich die «Spaziergänge eines Wiener Poeten» richten. In ähnlich begründetem Sinne weisen auch die Gedichte seines Freundes Lenau Freiheitsverlangen auf.

Die Zahl der Dichter, die in Journalen und Tageszeitungen ihrem Verlangen nach nationaler Einheit oder einer zeitgemässen Verfassung oder noch radikaleren Änderungen Ausdruck gaben, ist naturgemäss Legion. Charakteristisch ist die üppige Blüte dieser «allgemeinen Begeisterung» zu Wien im Jahre 1848, wie sie uns der Frhr. von Helfert in seinem dankenswerten Buch: «Der Wiener Parnass im Jahre 1848» zugänglich macht.

Zum Abschluss dieses Überblicks seien noch einige charakteristische Persönlichkeiten der politischen Tendenzliteratur genannt.

Es ist noch von Herwegh, dem «klassischen politischen Lyriker» zu reden, der «eisernen Lerche», die revolutionäre Freiheitslieder erschallen liess. Freiligrath, dessen edle Begeisterung sich neben der Gestaltung allgemein menschlicher Empfindungen in tiefer Liebe nationalen Problemen ungestüm zuwandte, Dingelstedt, der scharfe politische Satiriker mit seiner viel verurteilten späteren Wendung nach «rechts», R. E. Prutz, der in Satire und Lyrik seinem Freiheitsstreben Ausdruck lieh, Hoffmann v. Fallersleben, Beck: sie tragen dazu bei, das Profil der politischen Lyrik im wesentlichen zu vervollständigen, von deren kleineren Auszweigungen nur etwa noch der Sang der Schleswig-Holsteinischen Frage genannt sei.

Schliesslich seien noch Dichter wie Zedlitz und Deinhardstein genannt, die ihre Kunst in den Dienst des Metternichschen Systems stellten, ebenso wie der hochbegabte Schriftsteller Fr. von Gentz. — —

IV. Grillparzers Stellung zu einzelnen Vertretern und Gruppen politischer Tendenzliteratur.

Bei der Untersuchung der theoretisch-bewertenden Stellungnahme Grillparzers zu den Gruppen und einzelnen Vertretern politischer Poesie darf von vornherein nicht verkannt werden, dass die zu betrachtenden

Äusserungen verschiedenen Perioden einer etwa 40jährigen Entwicklung entstammen, die übrigens durchweg schon eine gewisse Lust am «Raunzen» offenbaren. Zumal zum Schluss seines Lebens sind Grillparzers Urteile häufig aufzufassen als der Ausdruck einer immer stärker werdenden Grämlichkeit. Tiefer begründet erscheint seine Verbitterung durch eine Zeit, die dem von Natur freundlichen und empfänglichen Manne vieles vorenthalten hatte. So beging er in seinen Urteilen über zeitgenössische Dichter bisweilen Ungerechtigkeiten, die vielleicht nicht immer seiner wahren Gesinnung entsprachen. —

Im I. Kap. hatten wir uns von den Grundlinien der Politik Grillparzers und dem Charakteristischen seiner Persönlichkeit überzeugt. Daran gemessen muss seine Stellung zu den Sängern der Freiheitskriege von vornherein als kühl erscheinen. Der partikular-patriotische Österreicher mit kosmopolitischem Einschlag konnte zu jener Art von Freiheitspathos kein rechtes Verhältnis gewinnen. In der Zeit ihrer Entstehung hat er sich zu jener Dichtung nicht geäussert, wir finden erst um 1860 einen Ausspruch in den «Studien zur Literatur», der den Dichtern der Befreiungskriege eine selbständige Bedeutung ästhetisch nicht beimisst: «Die Schlachtensänger hielten sich so ziemlich in den Fusstapfen Schillers»[1]).

Im einzelnen liegen über verschiedene dieser Sänger einige Urteile und Bemerkungen vor.

Zu Theodor Körner ist eine einheitlich ablehnende Haltung festzustellen, die teils unter ästhetischen Gesichtspunkten erfolgt, teils durch die menschliche Verschiedenheit des naiv begeisterten deutschen Jünglings von dem skeptischen Wiener bedingt ist. Die Liedersammlung Körners: «Leier und Schwert» verspottet Grillparzer bissig, indem er unter den «Büchertiteln» von 1830 einen anführt: «Dudelsack und Pistole, ein Gegenstück zu Leier und Schwert»[2]).

Noch 1863 sagt er zu L. A. Frankl: «Da wollen sie jetzt in Wien ein Theodor Körner-Denkmal errichten, weil er hier eineinhalb Jahr gelebt und Sachen gedichtet hat, die er ebenso gut oder schlecht auch anderswo hätte schreiben können»[3]). Ein andermal scheint er in einem Gespräche Interesse an Körner zu bekunden, indem er ihm die Möglichkeit einer Entwicklung zugesteht, wenn er andere Stoffe gewählt haben würde.

[1]) Werke Bd. 14, S. 16. [2]) Werke Bd. 11, S. 161. [3]) Gespr. Bd. 12, S. 279.

Ähnlich begründet ist Grillparzers Abneigung gegen das etwas primitive Pathos von Männern wie Arndt und Jahn. Er fällt in einem kleinen Aufsatze aus d. J. 1856 über sie folgendes Urteil, das allerdings auf deren dichterische Tätigkeit vielleicht nicht unmittelbar geht: «Er (der Frhr. von Stein) gehörte ein wenig in die Klasse der Arndt und Jahn, die vortrefflich sind, wenn es gilt, Mauern niederzuwerfen, aber, wenn es geschehen ist, überall im Wege stehen»[1]). Vorher nennt er Stein einen «Tugendpolterer», ein Urteil, das wohl auch Arndt und Jahn treffen dürfte. —

Wie wir Grillparzer überhaupt in einem scharfen Gegensatze zu der Romantik sehen, so können wir auch kaum annehmen, dass er ihre dichterische Beisteuer zu den Freiheitskriegen anerkennend beurteilt hat. Im II. Kap. sahen wir schon, wie er (um 1860) der Entdeckung des alten deutschen Volkstums einen unheilvollen Einfluss auf die Entstehung politischer Poesie zuschreibt, und gerade die Romantiker sind in ihrer Vaterlandsliebe und deren dichterischem Ausdruck doch wesentlich durch jenes Rinascimento bestärkt. Wenn Grillparzer seine Ansicht, jene Entdeckung habe die politische Poesie zum Teil in ihr unerfreuliches Dasein gerufen, auch erst spät so schroff formuliert hat, so hat er doch seine geringe Schätzung des «Urdeutschen» schon früh verraten. Wir sahen, wie er schon 1819 gerade in dieser Hinsicht in einen Gegensatz zur Romantik gerät, wenn er dem «urdeutschen Wesen» Fouqués das «Reinmenschliche» gegenüberstellt.

Auch in einem Epigramm, scheint mir, verspottet er dieses Streben, das er nur als missliche Primitivität empfindet:

Fouqué (1818)

Freundlich sei mir gegrüsst, polarischer Feuerländer,
Immer reizend und neu singend dein alt Pescheräh![2])

Die persönlichen Beziehungen, die sich dann zwischen ihm und Fouqué entwickeln, stehen in einem gewissen Gegensatz zu dieser ironisch ablehnenden Haltung. Wir werden noch in anderen Fällen sehen, dass theoretische Beurteilung eines Schriftstellers durch Grillparzer und sein persönlich-menschliches Verhalten zu ihm einander nicht decken. Dies ist vielleicht dadurch erklärlich, dass die von Natur liebenswürdige, zu Toleranz und Anerkennung bereite Art, die edle Bescheidenheit des

[1]) Werke Bd. 15, S. 62. [2]) Werke Bd. 2, S. 127.

Dichters, im menschlichen Verkehr bei nur einiger Resonanzmöglichkeit bald durchbrach, während Grillparzer in der Isoliertheit seines Schreibzimmers seiner Nörgelei und Verbitterung häufig widerstandslos verfiel, wie seine zahllosen giftigen Epigramme beweisen. —

Fouqué also besuchte Grillparzer während seines Berliner Aufenthalts 1826 und dieser findet den Romantiker «so natürlich, lieb und gut als nur möglich»[1]). —

Friedrich Schlegel hingegen, der literarisch für Grillparzer eine widerwärtige Erscheinung war, hinterlässt auch bei einer Begegnung mit Grillparzer i. J. 1819 auf diesen einen äusserst ekelhaften Eindruck. Unser Dichter wird die Freiheitspoesie dieses Romantikers kaum hochgeschätzt haben.

Anders steht es mit Heinrich von Kleist: Die Dichtung des Mannes wenigstens nötigt Grillparzer, dem nörgelnden Alten, noch 1860 Ausdrücke der Anerkennung ab. Der «Prinz von Homburg» sagt er, sei ein «ausgezeichnetes Stück»[2]). Im Grunde trennt ihn aber von dem Preussen ein ausschlaggebender Unterschied vor allem des Temperamentes, der ihn schon 1818 ein höchst charakteristisches Urteil über Kleist fällen lässt. Grillparzer schreibt, nachdem er rein ästhetisch an den Novellen Kleists vieles gelobt hat, dass es «offenbar die Haltlosigkeit», die «Selbstzerstörung des Verfassers» sei, infolge deren ihn ein «äusserst widerliches Gefühl» angewandelt habe[3]). Obwohl dieses Urteil sich nicht auf politische Dichtung erstreckt, ist es doch von Bedeutung für uns, weil, was Grillparzer hier als «Haltlosigkeit» empfindet, leicht als die fanatische Leidenschaftlichkeit umgedeutet werden könnte, die Kleist gerade als Freiheitssänger auszeichnet, und die überhaupt, über die Grenzen des Problemes «Kleist» hinaus, manchen politischen Dichter charakterisiert. —

Eine Kleist so von Grund auf entgegengesetzte Erscheinung wie Ludwig Uhland hat als Dichter wie als Mensch Grillparzers wärmste Beurteilung erfahren. Freilich trifft sein Spott wiederum Uhlands Bemühungen um die Durchforschung deutscher Volksdichtung, die ihr Teil dazu beigetragen haben, in dem Schwaben seine vaterländischen und politischen Lieder zu wecken. In einem seiner Epigramme aus d. J. 1837

[1]) Werke Bd. 12, S. 110. [2]) Gespr. Bd. 12, S. 222. [3]) Werke Bd. 14, S. 87.

beweist Grillparzer seinen krassen Mangel an Verständnis für «Uhlands Volkslieder»:

Was führst du selber Mörtel und Sand,
Zu höhern Werken berufen und schönern?
Wer bauen kann, bau auf eigne Hand
Und lasse den Karren den Tagelöhnern[1]).

Wir können diese schon im II. Kap. erwähnte seltsame Abneigung Grillparzers gegen das deutsche Volkstum und seine Durchforschung, die er bei Uhland als eine Marotte hinzustellen sucht, gerade umgekehrt als ein böses Manko in seinen eigenen ästhetischen Ansichten, mit mehr Recht als er Uhland gegenüber als eine Marotte bezeichnen, die ihn zu erstaunlichen Ungerechtigkeiten verführt.

Noch im Alter verhöhnt er, im Gespräsch mit A. Foglar, jenes Streben Uhlands; 1862 sagt er: «In Wien hat er im Archiv nach alten Manuscripten gestöbert, um alte Volkslieder zu finden. . . Er war imstande, einen Umweg von vierzig Meilen zu machen, um eine andere Lesart eines alten Liedes zu erlangen. Das hängt alles mit der Deutschtümelei zusammen, die mir von jeher zuwider war»[2]).

Im übrigen aber ist Uhland der einzige Dichter für Grillparzer, der es an Rang mit ihm aufnehmen kann, wie er es in den «Erinnerungen an Beethoven» 1844 ausspricht: «Ich erklärte ihm (Beethoven), dass ich bei meinen Arbeiten nie auf ein Honorar oder dergleichen gesehen hätte (wodurch es auch kam, dass mir dieselben, die ich — Uhland ausgenommen — für das Beste halte, was Deutschland seit dem Tode seiner grossen Dichter hervorgebracht, allesamt kaum soviel eingetragen, als einem Verstorbenen oder Lebendigen oder Halbtoten ein einziger Band seiner Reisenovellen oder Phantasiebilder)»[3]). (Bemerkenswert ist hier der verächtliche Seitenblick auf jungdeutsche Erscheinungen wie Pückler und politische Lyriker wie Herwegh).

Die persönlichen Beziehungen zu Uhland verstärkten Grillparzers Gefühle der Verehrung für den Schwaben. Er hat genussreiche Stunden mit dem «verehrungswürdigen Uhland» zugebracht, den er auf der Rückkehr von seiner Reise nach Frankreich und England in Stuttgart 1836 aufsuchte und mit dem er in Wien 1838 zusammentraf. Ein früherer Bericht A. Grüns a. d. Jahre 1830 an Schwab gibt hierzu eine Ergän-

[1]) Werke Bd. 2, S. 145. [2]) Gespr. Bd. 12, S. 265. [3]) Werke Bd. 12, S. 166.

zung: «Grillparzer beneidet mich um die Stunden, die ich in Uhlands Nähe zubrachte. Er spricht von unserem Meister mit einer Glut und Begeisterung, die mir um so wohler tut, da sie der reinste Nachklang meines Innern ist»[1]).

Wie hoch Grillparzer Uhland schätzt, drückt er einmal auf Kosten Rückerts aus. Es findet sich ein Epigramm a. d. J. 1834:

Pfizers Vergleich von Uhland und Rückert.

Wie ähnlich beide, zeigt er wohlgesinnt
Und gleichen Beifalls in die Hände klopft er.
Sie sind auch ähnlich, wie zwei Adler sind:
Ein lebender, ei, und ein ausgestopfter»[2]).

Rückert, der «ausgestopfte Adler», ist ausserdem von Grillparzer (in einer Besprechung der «Gesammelten Gedichte») kritisiert worden, wobei die Vorwürfe der Kälte, der Gewaltsamkeit von Gedanken und Form überwiegen. Wiederum haben wir keinen Anhaltspunkt für Grillparzers Beurteilung speziell der vaterländischen Poesie Rückerts. —

Chamisso wird von Grillparzer geschätzt, allerdings auch ohne direkten Bezug auf seine politische Dichtung: «Überhaupt muss dieser Chamisso jetzt für einen Dichter zählen. Ein guter Mensch ist er wenigstens, wie ich weiss, und ein poetischer dazu». So schreibt er 1838. Auch hier bestätigt der persönliche Eindruck das wohlwollende Urteil. Grillparzer lernt Chamisso 1826 in Berlin kennen, und zwar in der «Literarischen Mittwochsgesellschaft», wie er in der «Selbstbiographie» berichtet:

«Ich lernte da Varnhagen und Chamisso kennen, der mir, bis auf seine langen Haare, sehr wohl gefiel»[3]).

Zu der Dichtung der Polenkämpfe nimmt Grillparzer Stellung in dem Gedichte Warschau, das aktuellen Charakter trägt und vermutlich im Jahre 1831 geschrieben ist. Er hält von dem Bestande der Begeisterung für die Freiheit der unglücklichen Polen nichts:

Bist du gefallen? und die Schar der Zungen,
Zu Meinungsstreit allein noch reg und frisch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und setzt sich drauf an des Ministers Tisch.

---

[1]) Gespr. Bd. 3, S. 365. [2]) Werke Bd. 2, S. 137. [3]) Werke Bd. 12, S. 111.

Die angebliche Teilnahme an dem Kampfe der Polen, wohl auch die der Dichter, empfindet er als Sensationslüsternheit:

Was glaubtest du auch, Stadt der edlen Toren,
Die Welt, sie nehme teil an deiner wahren Not?
Als neuerer Luculli Gladiatoren
Genoss man euern Sieg, geniesst man euern Tod.

Im gleichen Gedicht bekundet er weiter seine Beurteilung der Literatur der Griechenkämpfe, die er als Schöngeisterei empfindet:

«Man hatte schulweis den Homer gelesen
Und hiess gebildet, weil man da geweint»[1]).

Über den Ausdruck dieser Griechen- und Polenliteratur bei einzelnen Dichtern liegen Äusserungen Grillparzers nicht vor. Zu zwei Hauptvertretern dieser Dichtung, zu Platen und Lenau, nimmt er eine nicht eben anerkennende Haltung ein. So heisst es in der «Wiener Abendpost»: «Seine rücksichtslosen Urteile über Platen, Rückert, Lenau, A. Grün könnten den Senat geprüfter Buchbinder und Rahmenvergolder, wie Gottfried Keller die Zunft der «Strebenden» nannte, in eine nachdenkliche Melancholie versetzen»[2]).

Bei Platen ist ihm, wie er 1840 schreibt, zweifelhaft ob er wirklich persönliche Erlebnisse habe und also schaffensberechtigt sei: «Er fühlt ganz wie ein Zeitgenosse des Perikles oder der Königin Bess; wenn er aber als Herr Platen fühlen soll, als Deutscher des neunzehnten Jahrhunderts, als Mensch statt als Buch, so geht alles leer aus»[3]).

Ein mit Bedauern und leisem Wohlwollen gemischtes Gefühl der Ablehnung ist es etwa, das Grillparzer Lenau entgegenbringt, wie sein «Nachruf» beweist. Lenaus Gedichte weisen, wie er 1834 schreibt, einen «Qualm» auf der ihm «bei aller Anerkennung, höchst widerlich ist»[4]). Auch der persönliche Verkehr Grillparzers mit Lenau, der wie Bauernfeld und Grün zu der «Sterngesellschaft» gehörte, basiert nicht auf warmer Anerkennung. Weder der dichterischen — sie sprachen sich gegenseitig den Wert eines «grossen Dichters» ab — noch der menschlich-gesellschaftlichen Eigenschaften: «Grillparzer und Lenau sind moros», schreibt Bauernfeld 1839 an Holtei[5]).

Was also an Dokumenten von Grillparzers Stellung zu Platen und

[1]) Werke Bd. 1, S. 132. [2]) Gespr. Bd. 15, S. 48. [3]) Werke Bd. 14, S. 95. [4]) Werke Bd. 14, S. 131. [5]) Gespr. Bd. 6, S. 190.

Lenau vorliegt, scheint den Schluss zuzulassen, dass er beider politische Poesie nicht hoch bewertet haben dürfte. —

Ganz besondere Bedeutung für eine Charakteristik von Grillparzers Verhältnis zu politischer Tendenzliteratur haben nun seine mannigfachen Urteile und indirekt zu bewertenden Aussprüche über das junge Deutschland. Grillparzers Verhältnis zu diesen Literaten zeigt auf den ersten Blick eine ziemlich einheitliche Grundnote der Ablehnung. Es ist zwar nicht zu verkennen, dass einzelne inhaltliche Momente jungdeutschen Strebens an sich unserem Dichter nicht ganz fern liegen mussten; so vor allem der Kampf jener Literaten gegen die Romantik. Wenn er diesen Punkt berührt, scheint nach einigem Schimpfen fast ein verborgener Ton von Sympathie mit anzuklingen mit den frechen Kämpfern, die er freilich nicht recht ernst nehmen kann, vornehmlich wegen der Art und Weise ihres Auftretens: «Allerdings ist diese junge Literatur ein Unsinn, ja eine Verrücktheit... Aber wodurch soll denn die alte Verrücktheit bekämpft werden als durch eine neue? . . Die faselnd-mittelalterliche, selbsttäuschend-religiöse, gestaltlos-nebelnde, Tieckisch- und Menzlisch-unfähige Periode hat schon lange genug gedauert ... so hätte man froh sein sollen, in der Unverschämtheit der neuen Apostel einen Damm gegen die Anmassung der bisherigen zu bekommen. Übrigens hat diese junge Schule bei aller Verächtlichkeit eine löbliche Eigenschaft, die gerade gegenwärtig in Deutschsand sehr fehlt, eine, wenn auch täppische, Geradheit nämlich... Insofern wäre sie allerdings als eine Art Pferdekur zu brauchen gewesen... Durch unsaubere Ausleerungen führen sich die Krankeitsstoffe ab»[1]). So schreibt er 1835. — Weiter ist auch die dogmenlose, meist pantheistisch gerichtete religiöse Stellung der Jungdeutschen ein Punkt ihres «Programmes», der nicht gerade in Widerspruch zu dem mehr oder weniger von aller dogmatischen Religion innerlich losgelösten Grillparzer steht, der sich doch nur sehr bedingt, aus einem Protestbedürfnis gegen norddeutschen Rationalismus, einmal einen «Katholischen Dichter» nennt. Unzweifelhaft ist ferner eine Annäherung Grillparzers an jungdeutsche Theorien festzustellen, wenn wir seine Vorliebe für Frankreich mit den auf jenes Land gerichteten Hoffnungen der Jungdeutschen vergleichen. Für das Frankreich Ludwig Philipps, das er einmal (1831) «Bräutigam der Freiheit» nennt, hat Grillparzer poli-

[1]) Werke Bd. 14, S. 97, 98.

tische Sympathien; er erhofft gelegentlich von seinem Prinzip bürgerlicher Freiheit Nutzen für Europa. Grillparzer nimmt, wie es scheint, besonders in Heines Sinne an den politischen Zuständen unter Ludwig Philipp lebhaften Anteil, sodass sich sogar in seinen Epigrammen einzelne Redewendungen finden, die aus Heines «Pariser Briefen» wörtlich übernommen sind. Wir werden das später näher sehen. —

Im allgemeinen ist freilich die radikale Art der Jungdeutschen, «Liberalismus» zu pflegen, nicht die seine; seine gebrochene Willenskraft, seine immer wieder durchbrechende Skepsis widersetzt sich denn doch praktisch ihrem «Fortschritt», wie er 1839 bekennt:

Der Gang der Welt ist nicht so rasch
Als Torheit meint und spricht.
Man weiss wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht[1]).

Er will da stehen bleiben, «wo Goethe und Schiller stand«. Für deutsche Verhältnisse ist er zufrieden mit der Möglichkeit einer Regierung im Sinne Josephs II. und es gibt genug Aussprüche, die ihn in seiner stillen Opposition gegen Metternich und Reaktion sehnsüchtig zurückschauend zeigen in die Zeit erprobter Zustände, nicht in das dämmernde «Vorwärts» einer begrifflich konstruierten Zukunft.

Auch seine im I. Kap. schon erwähnte Stellung zum Problem der Zensur, wie er sie 1844 formuliert hat, ist ja wieder, im Gegensatze zu den Jungdeutschen, im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus begründet. —

Wie schon angedeutet, erscheint für Grillparzer besonders die Art des Auftretens der Jungdeutschen höchst unwürdig. Th. von Karajan berichtet 1836 von seinem Unwillen über die bekannte offizielle Massnahme des Verbotes der jungdeutschen Schriften, die «solche Buben» getroffen habe. «Denn das ist am Ende das Junge Deutschland, lauter naseweise Gelbschnabel»[2]).

Für diese Literaten mit ihrer vom Allgemeingut der Zeit, von den «immer fortwuchernden politischen und Freiheitsideen» erborgten Inspiration hat er später (um 1860) einen schönen Vergleich gefunden: «Wie einer sich am Ofen wärmt, wenn ihm die eigene Wärme ausgeht, oder die Bauernburschen und Mägde, die sonst kein Wort zu sagen

[1]) Werke Bd. 1, S. 112. [2]) Gespr. Bd. 6, S. 145.

wissen, witzig, ja in ihrer Art geistreich werden, wenn das Gespräch auf versteckte Zweideutigkeiten und Unanständigkeiten fällt»[1]).

Der letzte Teil dieses Vergleiches kann als eine Spitze gegen Forderungen gelten, wie sie die Jungdeutschen in dem Ruf nach der «Emanzipation des Fleisches» erhoben. Diese letzten Endes von St. Simon stammende Lehre, die besonders Heine theoretisch begründete, hat Grillparzers schärfste Missbilligung erfahren. St. Simon selbst hat er, in den «Historischen und politischen Studien» 1856, als erbärmlichen Narren verurteilt und den Schluss dieser kleinen Abhandlung bildet die Bemerkung: «Die jungdeutsche (Heinesche) Ausgleichung des Widerstreites von Fleisch und Geist saint-simonisch»[2]).

Es entspricht das ganz dem reinen, verhaltenen Gefühlsleben Grillparzers, das ihn etwa, nach einer Aufzeichnung von 1860, das «meine Sinne sind auch Sinne» der Emilia Galotti als «widerlich» empfinden lässt[3]). —

Die formelle Kunstausübung der Jungdeutschen nun schlägt allen ästhetischen Forderungen Grillparzers ins Gesicht; zumal ihre Reflexionspoesie. Sie sind ja im Grunde weiter nichts als Ideendichter Hegelscher Abkunft:

Das Hegelsche Kriegsvolk, entlassen
Aus dem Dienste der Philosophie,
Mach jetzt unsicher die Strassen
Der Geschichte und Poesie[4]).

Diesen Stammbaum zeigt auch, 1836, das Epigramm «Ein Hegelsches Kapitel»:

Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchst negiert in sich zurückgezwungen,
Als junges Deutschland breitet sie sich aus,
Und reflektiert sich jetzt als deutsche Jungen[5]).

Nicht die von Grillparzer geforderte Wärme des Gemütes, sondern die geschmähte «Erhitzung des Kopfes» ist es, die die Jungdeutschen zu ihren Produktionen führt. Der Österreicher und «Volksmann» in ihm, den wir im ersten Kap. kennen lernten, spricht stark mit, wenn er jene durchweg unvolkstümliche Bewegung, als in Deutschland entstanden, zum

[1]) Werke Bd. 14, S. 17. [2]) Werke Bd. 16, S. 63. [3]) Werke Bd. 14, S. 57. [4]) Werke Bd. 2, S. 213. [5]) Werke Bd. 2, 123.

eigentlichen «Österreichertum» gegensätzlich empfindet. In Deutschland ist man zu «wissenschaftlich». Der an den Österreichern von ihm gerühmte «gesunde Menschenverstand und Natürlichkeit der Empfindung sind unscheinbare Güter; wer sie aber durch nachgeplapperte Theorien und unfruchtbare Vielwisserei verloren hat, ist übler daran, als wer auf sie allein beschränkt ist»[1]). Diesen Verlust erlitten zu haben, betont er oft, ist das Los der deutschen Schriftsteller und insbesondere der jungdeutschen. So sind sie denn vorzugsweise in Deutschland möglich, die «Ideendichter, die irgend einem halb verrückten Satz einen ganz ausgerenkten und verkrüppelten Körper anzupassen strebten»[2]).

Folgende Stelle in den «ästhetischen Studien» scheint mir durch einen Hinblick auf jungdeutsche Art beeinflusst: «Die Poesie der Deutschen hat alle die Fehler, die daraus hervorgehen, dass sie gegen den natürlichen Entwicklungsgang erst nach der Wissenschaft entstanden ist. Lauter Sinn, lauter Sinn! indes die Poesie der Prosa gegenüber doch eine Art Unsinn sein sollte» (1838)[3]).

Dieser erhabene «Unsinn» freilich fehlt den Jungdeutschen, wenn sie, unter dem Banne irgend einer Idee stehend, ihre Romane zusammenstückeln. Das Bevorzugen der Prosaformen durch jene Literaten und ihre Hinwendung zum Realismus bedeutet für Grillparzer einen weiteren Angriffspunkt. Die Prosa, an sich ihm künstlerisch schon verdächtig, scheint ihm in einem bezeichnenden Zusammenhange mit Tendenz zu stehen: ein Gedicht schlägt (1842) den «Freiheit»-Strebenden eine Reihe von Erfüllungen ihrer Wünsche vor —

— — Und dürstet sie nach Poesie,
Die Prosa ist verlegen nie,
Novelle und Tendenzgedicht
Ist Poesie und ist's auch nicht[4]).

Prosaformen als im eigentlichen Sinne unpoetisch zu empfinden ist eine der ästhetischen Eigentümlichkeiten Grillparzers, die vielleicht durch die zu seiner Zeit besonders geschmacklosen Produktionen auf jenem Gebiete teilweise begründet sein mag.

Er sagt einmal 1839: «Die Prosa ist des Menschen Speise, die Poesie sein Trank, der nicht nährt, sondern erquickt. Man kann aber auch, wie

[1]) Werke Bd. 15, S. 112. [2]) Werke Bd. 14, S. 18. [3]) Werke Bd. 15, S. 161. [4]) Werke Bd. 2, S. 161.

neuesten Deutschen, Bier trinken, in dem Nahrungsstoffe zur Gärung gebracht sind, wovon man fett wird und dazu einen schweren Dusel in den Kopf bekommt»[1]).

Auch für die verwerfliche Reflexion macht er die «Prosa» verantwortlich: «Das ist das prosaische Element der neuesten deutschen Poesie: sie bespricht die Gegenstände statt sie darzustellen» (1836)[2]).

Es ist unschwer in diesen missbilligenden Äusserungen Beziehungen zu Romanen zu finden, wie sie etwa Gutzkow und andere Jungdeutsche fabrizierten. — Bringt Grillparzer so den stark überwiegenden Prosaformen der Jungdeutschen Misstrauen entgegen, so begegnen ihre Forderungen nach Wirklichkeitsnähe in der Kunst, nach der Behandlung der Tagesfragen, also im besondern auch politischer Probleme, seiner schärfsten Ablehnung. Die neue Richtung der Poesie mit Gegenwartsaufgaben ist, wie er 1834 schreibt, kein Gewinn: «Wenn man von der neuen Zeit und der Notwendigkeit einer neuen Richtung der Poesie spricht, so fallen mir die Griechen ein, die in der Zeit ihrer wütendsten Demagogie noch immer in ihrem monarchischen Homer das höchste Ideal der Poesie verehrten und sich poetisch von ihm ganz befriedigt fanden. Ja, als alle Dynastengeschlechter gestürzt waren und die Freiheit bei Salamis und Marathon mit ihrem Blut erkauft, wusste sich die neu entstandene dramatische Poesie keinen gemässeren Gegenstand, als die Schicksale und Grosstaten jener Könige und Machthaber. Den Bedürfnissen der Gegenwart klebt immer etwas Prosaisches an, nur die Erinnerung ist poetisch»[3]).

Hierher gehört auch, meines Erachtens, ein Passus aus der Satire «Le poète sifflé». Der Dichter lässt die Adele Ansichten aussprechen, die wir guten Grund haben für seine eigenen zu halten: «Wer könnte bei ihren (der Alten) Göttergestalten an die eigene Not und die Not der Seinigen denken?... Die Alten zwingen uns nicht, sie rufen und wir folgen. Aber diese Neuern, die die verborgensten Winkel der nächstliegenden Schlechtigkeit durchstöbern, um uns zu erschrecken mit unserm eigenen Bilde, die das Grässliche auf ebenen Boden neben uns hinstellen, damit der Scheinpfeil treffe als ein wirklicher —»[4]).

Das ist es, Grillparzer, der Abkomme der Klassiker, der Priester einer hohen Kunst, der verlorene Posten in einer realistisch orientierten

[1]) Werke Bd. 15, S. 159. [2]) Werke Bd. 15, S. 161. [3]) Werke Bd. 15 S. 161. [4]) Werke Bd. 11, S. 115.

Zeit, wehrt sich gegen die jungdeutschen Kunstverderber aus seinem Tiefsten heraus.

So ist ihm denn auch die journalistische Tätigkeit, die jene eigentlich erst begründet haben, ein Greuel:

Der Henker hole die Journale,
Sie sind das Brandmal unsrer neuen Welt;
Der ekle Abhub von dem Wissenmahle,
Der, für die Viehmast, in die Zuber fällt (1844)[1]).

Die «Tagelöhner der Journale», wie er sich einmal ausdrückt, sind ihm verdächtig, weil man die innere Impotenz des Schreibenden voraussetzen kann: «In der Regel wird einer nur Journalist, wenn er die traurige Erfahrung gemacht hat, dass es ihm an Fähigkeiten in jedem Fache des menschlichen Wissens und Vermögens gebreche. Wer etwas weiss oder kann, schreibt etwas und nicht über etwas»[2]).

Und die Jungdeutschen schrieben doch häufig gerade über Gott und die Welt, wenn ihnen nur Gelegenheit gegeben war, «Geist» zu entfalten. —

Diese durchaus ablehnende Haltung, die Grillparzer dem Jungen Deutschland gegenüber einnimmt, modifiziert sich gelegentlich bei einzelnen Vertretern. Zumal zwei der Begründer jener Bewegung, Börne und Heine, fordern ihm Achtung, auch Wohlwollen, ab. In der Tat besteht zwischen diesen beiden Männern und den übrigen Vertretern der Richtung ein erheblicher Unterschied: «Kommt man von . . dem geschliffenen Witz Börnes, dem lyrischen und satirischen Genie in Heines Gedichten . . zu den Männern des eigentlichen sogenannten Jungen Deutschland, so wird man den Übergang unleugbar als einen Sturz ... empfinden..., von der Überlegenheit und vollendeten Fertigkeit von Meistern zu Anfängerunreife, zu Anfängerflausen herab»[3]).

Ähnlich wird Grillparzer empfunden haben, denn er verwarf nicht einen Dichter allein um seiner politischen Konzeptionen willen. Dass er Männer, die ihre tiefste Bestimmung spontan zu einer dichterischen oder, wie bei Börne, künstlerisch-essaiistischen Gestaltung erlebter Politik trieb, die nicht nur aus Verlegenheit politische «Inhalte von der Strasse» nahmen, nicht pedantisch ablehnte, ist seiner nur würdig.

[1]) Werke Bd. 2, S. 26. [2]) Werke Bd. 15, S. 189. [3]) Georg Brandes, Die Literatur des 19. Jhdts. Bd. 6, S. 260.

Börne ist ihm sympathisch, er hegt Gefühle der Dankbarkeit für ihn. Ist er es doch, der, scharfsichtig genug, des Anfängers «Ahnfrau» in ihrem dichterischen Werte erkannte und seiner Ansicht in einer wohlwollenden Kritik Ausdruck gab.

Seine Achtung vor der Gewalt des Börneschen Geistes drückt Grillparzer 1834 in folgenden Worten aus: «Wenn dieser Börne streitet, ist etwas in ihm, was an Lessing erinnert»[1]).

Später freilich, 1859, spricht er sich gelegentlich kühler aus, wie H. von Lieben berichtet: «Als die Rede auf Börne kam, stimmte er nicht enthusiastisch ein, so wie er überhaupt kein Freund der Kritik war. ‚Wer einmal der Kritik sich ergeben hat, ist untauglich etwas zu schaffen'»[2]).

Freilich trennt ihn von Börne auch die inhaltlich-politische Stellung. Er schreibt 1846 einmal: «Ich bin froh ein Deutscher zu sein. Nicht als ob ich die Nation so hoch stellte, eher das Gegenteil. Aber wenn der Mensch Papier ist, auf welches das Leben schreibt, so will ich als unbeschriebenes zur Welt gekommen sein. Der Deutsche bringt von allen Völkern die wenigsten Vorurteile mit. Das ist sein Vorzug, aber vielleicht sein einziger»[3]). Ob, wie M. Necker meint, diese Worte in unmittelbarer Beziehung auf Börne geschrieben sind, erscheint fraglich; jedenfalls bilden sie an sich eine Ergänzung seiner Beurteilung Börnes in der Selbstbiographie: «Börne war gewiss ein ehrlicher Mann und das politisch Aufreizende in seinen Schriften kam wahrscheinlich nur daher, dass er die Deutschen für so dickhäutig hielt, dass man mit Prügeln dreinschlagen müsse, um nur die Spur eines Eindrucks zurückzulassen. Er glaubte ohne Gefahr für die Ruhe Deutschlands sich seinem Tyrannenhass humoristisch überlassen zu können. Hätte er ein Jahr achtundvierzig für möglich gehalten, er wäre vorsichtiger gewesen»[4]).

Wir sehen auch hier das Bedürfnis nach Wohlwollen selbst Börnes abweichenden Tendenzen gegenüber. — Auf der Reise nach Frankreich lernt Grillparzer in Paris (1836) Börne kennen, der ihn in einem Presseartikel enthusiastisch begrüsst hatte. Grillparzer schreibt in den «Reisetagebüchern»: «Treffe Börne. Den Witz sieht man ihm wohl an, kaum aber die Gewalt, am wenigsten die Ausgelassenheit. Ich hatte mich herzlich

[1]) Werke Bd. 15, S. 94. [2]) Gespr. Bd 12, S. 146. [3]) Werke Bd. 16, S. 114. [4]) Werke Bd. 12, S. 139.

auf ihn gefreut. In der Art wollte es sich nicht recht geben, wozu auch wohl die grössere Gesellschaft beitrug»[1]). Noch einige Male trifft er den Politiker; er gibt sich «herzlich, gutartig»; ein tieferer Meinungsaustausch scheint nicht mehr stattgefunden zu haben.

Das andere grosse Talent der Jungdeutschen, Heinrich Heine, findet gleichfalls Grillparzers Anerkennung, wenngleich ihm dessen Charakter gelegentlich zweifelhaft erscheinen musste.

Grillparzer teilt mit Heine eine gewisse Gegnerschaft gegen die Romantik, die Liebe für Byron. Er empfindet Heine nach Schreyvogels Tode immerhin als den Einzigen, der ihm intellektuell ebenbürtig ist, wie er 1836 bekennt: «Nach seinem (Schreyvogels) Tode ist niemand in Wien, mit dem ich über Kunstgegenstände sprechen möchte, ja auch in Deutschland wäre niemand, höchstens etwa Heine, wenn er nicht innerlich ein lumpiger Patron wäre»[2]). — Wie schon angedeutet stand Grillparzer unter dem Einfluss der politischen Intelligenz Heines, sodass er sogar, wie Ehrhard berichtet[3]) einige Heinesche Schlagwörter zu Epigrammen zugespitzt hat. Wenn Grillparzer Metternich den «Don Quixote der Legitimität» nennt, so hat er das von Heine, der Chateaubriand so bezeichnete. Heine nennt einmal Lafayette «Napoleon des Friedens»; Grillparzer nennt Ludwig Philipp so. Kurz, es besteht, wie Ehrhard noch näher ausführt, eine gewisse Abhängigkeit Grillparzers von Heine.

Dass Grillparzer sich über die Frivolität Heines klar ist, beweist noch ein Epigramm aus d. J. 1855:

Seiner Laune giftig und wild
Lässt Herr Heine getrost den Zügel:
Sein Krankenbett ist ein starker Schild,
Der seinen Rücken schützt gegen Prügel[4]).

Der persönliche Eindruck hingegen, den Grillparzer von Heine gewann, scheint ein restlos günstiger gewesen zu sein. Er sucht jenen in Paris 1836 auf, worüber er dann in den Reisetagebüchern folgendermassen berichtet: «Als ich schellte, öffnete mir ein hübscher runder junger Mann im Schlafrock, der mir wie einem alten Bekannten die Hand reichte. Es war Heine selbst... Er zeigte grosse Freude, als ich mich nannte, und führte mich in seine tolle Wirtschaft hinein.» Grillparzer

[1]) Werke Bd. 16, S. 199. [2]) Werke Bd. 14, S. 118. [3]) Jahrb. d. Grillp.-Ges. 11. Jhrg. S. 80, 8. [4]) Werke Bd. 2, S. 204.

gibt nun eine Schilderung des Bohèmelebens Heines und schliesst: «Machte mir einen sehr angenehmen Eindruck, denn mir ist der Leichtsinn nur da zuwider, wo er die Ausführung dessen, was man soll, hindert. Wir kamen gleich in die Literatur, fanden uns in unseren Neigungen und Abneigungen ziemlich auf demselben Wege, und ich erfreute mich des seltenen Vergnügens, bei einem deutschen Literator gesunden Menschenverstand zu finden... Ging nach einer Stunde herzlich entlassen»[1]).

Weniger günstig lauten Grillparzers Urteile über die anderen Vertreter des Jungen Deutschland. Besonders gering achtet er Karl Gutzkow. Von seinem «Nero» sagt er 1837: «Da liesse sich denn viel Gutes sagen, dass der Verfasser Geist habe, dass in diese frechen Verzweiflungslaute sich nicht selten die Poesie mische... Man könnte viel Gutes sagen. Ich will es aber nicht-»[2]).

Er will es nicht! Denn es ist schliesslich im Ganzen doch eine Kunstverderberei, es ist poetisch Gemachtes, Überschwenglichkeit des Stoffes, kurz, es enthüllen sich doch die übeln Eigenschaften der Jungdeutschen, gegen die Grillparzer sich ängstlich wehrt. Ungünstig äussert er sich auch (1847) über den «Uriel d'Acosta»: «Ich las kürzlich Gutzkows Uriel d'Acosta. Ich finde, Gutzkow und andere haben ganz recht zu tun, was sie tun, weil das Publikum Gefallen daran findet. Es fehlt ihnen nicht an falschem Geist und sie wissen eine Sache journalgerecht herauszuputzen»[3]). Gutzkow's, des «Literaten», blosse Existenz ist ihm schon etwas unangenehmes: «Ich bin auch aufgefordert, dem Schillerverein beizutreten. Ich habe es aber nur gezwungen getan. Und wie ich mir gedacht habe, wird gleich Herr Gutzkow dabei sein. Ich hasse diese sogenannten Literaten. Ich bin selbst nie einer gewesen»[4]). —

Über den Heinrich Laube, der seine jungdeutschen Eierschalen noch nicht abgeworfen hat, spottet ein Epigramm a. d. J. 1836:

Laube
Polypenartig ist der Tor,
Gewendet ist noch nicht bezwungen.
Dss junge Deutschland schnellt empor,
Doch blieben die deutschen Jungen[5]).

[1]) Werke Bd. 16, S. 218, 19. [2]) Werke Bd. 14, S. 98. [3]) Gespr. Bd. 6, S. 406. [4]) Gespr. Bd. 15, S. 281, 2. [5]) Werke Bd. 2, S. 141.

Später, nach der «Häutung» Laubes, kam Grillparzer zu dem Hofburgtheaterdirektor in erfreulichere Beziehungen. Laube berichtet: «Ich habe ihn später als Direktor des Burgtheaters öfter gesprochen, gar oft jedoch nicht»[1]). Grillparzer, der Laube keine tiefere Achtung entgegenbringen konnte, versagte doch seiner Energie nicht die Bewunderung. Und für die Bemühungen des Mannes um seine eigenen Stücke dankt er ihm mit der Verleihung des «Grillparzerordens»:

Schon tot, wieder lebend geworden
Durch dich, mein tollkühner Sohn —
So nimm den Grillparzerorden,
Sonst hast du garnichts davon[2]).

Gutzkow und Laube überfielen auf ihrer Reise durch Wien (1833) gemeinsam den Dichter in seiner «einfachen Speisewirtschaft» und führten ein literarisches Gespräch mit ihm, in dessen Verlaufe er sich «bei allen Urteilen sehr liebenswürdig» zeigte, wie Laube berichtet. «Im Kontraste zu den älteren Dichtern sprach er sich mild, schonend und mit mancherlei Hoffnungsgedanken über die junge Generation aus»[3]). Wenn, wie wir vermuten können, Laubes Persönlichkeit geeignet war, in Grillparzer Äusserungen allgemeinen Wohlwollens zu wecken, so können wir vielleicht umgekehrt annehmen, dass der unerfreuliche Zustand, in dem Gutzkow unseren Dichter beobachtete, mit verschuldet wurde durch den Menschen, bezw. den «Berliner» Gutzkow, der Grillparzer in seiner Sensibilität möglicherweise irgendwie gelähmt hat. Gutzkow berichtet nämlich, dass der Dichter auf ihn in seiner «Ratlosigkeit, Unmännlichkeit und gebrochenen Willen» einen unheimlichen Eindruck gemacht habe[4]). —

Über andere dem Kreise der Jungdeutschen nahestehenden Persönlichkeiten findet sich hin und wieder ein Urteil oder eine satirische Glosse. So lesen wir in den Tagebüchern Grillparzers, dass er (1831) die «Briefe eines Verstorbenen» von Pückler-Muskau liest und «amüsant» findet[5]). Ein andermal freilich gibt ihm der Fürst Veranlassung zu einer bissigen kleinen Satire, in der er ihn als «Kunstreiter Semilasso» allerlei Stückchen aufführen lässt, die eine allegorische Bedeutung für mensch-

[1]) Gespr. Bd. 12, S. 7. [2]) Werke Bd. 2, S. 236. [3]) Gespr. Bd. 6, S. 64.
[4]) Gespr. Bd. 5, S. 58. [5]) Werke Bd. 16, S. 88.

liche und literarische Schwächen des etwas abenteuerlichen Mannes haben[1]). —

Das Buch der Bettina von Arnim, durch das sie der jungdeutschen Bewegung angehört: «Dies Buch gehört dem König», wird von Grillparzer nicht eben günstig kritisiert: «Als Motto sollte man darüber setzen die Worte der Frau Rat (Bettina lässt ihre Ansichten die Frau Rat Goethe aussprechen) ‚So Redensarten, die nach etwas lauten und so garnichts bedeuten, kann ich nicht leiden.' Die Frau Rat ist, wo sie allgemein wird, über den Hegel gekommen... Dies Buch ist nicht gefährlich, ein Hüter bewacht es: die Langeweile»[2]).

Über eine andere Frau jungdeutscher Richtung, die Gräfin Ida Hahn-Hahn, äussert sich Grillparzer, lediglich auf Grund einer kurzen persönlichen Berührung auf der Reise nach Griechenland, folgendermassen: «In demselben Hause die Gräfin Hahn-Hahn. Deren Bekanntschaft gemacht. Sie scheint natürlich, wenigstens spricht sie so. Gefiel mir weit besser als ich erwartete»[3]).

Was endlich Eduard von Bauernfeld an jungdeutschem Streben zeitweilig bewies, hat Grillparzers schärfste Kritik erfahren. Es handelt sich hier wohl ausser um einige frühere Stücke mit politischen Beziehungen besonders um Bauernfelds 1846 aufgeführtes Lustspiel «Grossjährig», das starkes politisches Aufsehen erregte. Grillparzer, der vorher Bauernfeld auf's wärmste anerkannte und sogar an einigen Lustspielen des Freundes mitarbeitete, schreibt später in den «Erinnerungen aus dem Jahre 1848», nachdem er zuvor der inneren Entwicklung Bauernfelds einige Worte gewidmet hat: «Während er noch so mit sich selbst im Kampfe war, tauchte das sogenannte junge Deutschland auf. Nun war der Würfel gefallen. Alles sagen zu können, was einem in den Mund kam, an Ordnung und Folge nicht gebunden zu sein, war alles was er verlangte... Ja, als in der Folge in Deutschland die politische Poesie an die Tagesordnung kam, und Bauernfeld merkte, dass die politischen Anspielungen dem Publikum am willkommensten waren, geriet er aus der literarischen Agitation von selbst in die politische, ein Feld, das ihm bis dahin ganz fremd war»[4]).

Es ist gerade keine erfreuliche Beobachtung, die wir an diesem

[1]) Werke Bd. 11. S. 169, 70. [2]) Werke Bd. 14, S. 85, 6. [3]) Werke Bd. 16, S. 298, 9. [4]) Werke Bd. 16, S. 322, 23.

Wechsel der Beurteilung des ehrlichen, mutigen Bauernfeld machen. Grillparzer verfällt hier wieder stark seiner grämlichen Unfähigkeit, weder Taten zu tun noch ihnen beurteilend gerecht zu werden. Sonst hätte er dem vorher geliebten Manne, der in der «Ludlamshöhle» und in der «Sterngesellschaft» zu dem intimen Verkehre des Dichtes gehörte, zum mindesten den Ernst seiner politischen Ergriffenheit nicht so kalt absprechen können. — —

Ebenso ablehnend wie gegen die Jungdeutschen verhält sich Grillparzer gegen die etwa seit dem Jahre 1840 einsetzende politische Lyrik mit ihrem Verlangen nach innerpolitischer Freiheit und nationaler Einigung. Das entspricht durchaus seinen im I. Kap. ausgeführten politischen Ansichten, seiner Bewertung der «Nationalität» und speziell der der Deutschen.

Er hat das durch mancherlei Urteile, Epigramme und satirische Hiebe bewiesen. Das Freiheitsgeschrei ist ihm im allgemeinen zuwider:

O Gott! Lass dich herbei
Und mach die Deutschen frei,
Dass endlich ihr Geschrei
Danach zu Ende sei[1]). (1846)

Die Freiheitsgesänge sind überdies unnütz:

Freiheitsverse herzubeten
Scheint Gedicht mir im Gedicht;
Denn die Freiheit braucht Musketen,
Arme, aber Füsse nicht[2]). (1842)

Der Freiheitsrauch macht erst recht unfrei:

Mach dich erst von der Freiheit frei,
Willst wirklich frei du werden;
Kein Sklave sein von der Menge Geschrei,
Heisst frei erst sein auf Erden[3]). (1849)

Die Freiheitsprätensionen sind ihm auch nichts als Hegelsche Verseuchung:

Nun denn: Ihr seid frei mit dem Maule,
Nun hab ich den rechten Pfiff,
Wir sitzen auf Hegelschem Gaule!
Ihr seid denn frei: im Begriff[4])! (1844)

[1]) Werke Bd. 2, S. 173. [2]) Werke Bd. 2, S. 163. [3]) Werke Bd. 2, S. 188. [4]) Werke Bd. 2, S. 25.

Die Freiheitsglut ist ihm ein Symptom der Talentlosigkeit:

Wollt ihr die Freiheitsglut kurieren,
Die fieberhaft in unsern Dichtern brennt,
Braucht ihr nicht Mittel lang erst zu probieren,
Gebt ihnen eins, es hilft gewiss: Talent[1]). (1851)

Der erste dieser Freiheitsdichter, Anastasius Grün, findet mit seinen «Spaziergängen eines Wiener Poeten» allerdings zunächst Grillparzers Wohlgefallen. Er war ihm durch persönliche Freundschaft verbunden und schätzte ihn als mutigen von persönlichem Erleben getragenen Menschen. Das Streben des Abkömmlings alter ruhmreicher Kämpfer für Österreichs Freiheit und Ehre lobt Grillparzer in dem Gedichte aus dem Jahre 1834: «Einem Grafen und Dichter»:

Gehst ja in der Väter Bahnen,
Kämpfst für Wahrheit und für Recht;
Schau! es sehn auf Dich die Ahnen
Und erkennen ihr Geschlecht.

So wie sie in fernen Tagen,
Als der Muselmann gedräut,
Manche heisse Schlacht geschlagen
Und den Vaterherd befreit,

Ziert den Musenross-Berittnen,
Ihren Sohn, der Kampf zumeist
Mit den Herz- und Geist-Beschnittnen,
Den Ungläub'gen an den Geist[2]).

Dies, für Grillparzer ganz ausserordentliche, anerkennende Urteil über das Schaffen eines lebenden Dichters weicht dann später einer kühleren Kritik. So wirft er Grün vor, zu «bildern» verstehe er zwar, zu «bilden» aber nicht, womit er die in des Grafen Gedichten häufige Reflexion zu treffen scheint. Grün selbst erwähnt in einem Briefe an L. A. Frankl bedauernd diese Tatsache, nachdem er zuvor seiner Freude über die Anerkennung, die das oben teilweise zitierte Gedicht enthielt, Ausdruck gegeben hat:

«Wenn er (Grillparzer) später meinen Wert geringer anschlug, so

[1]) Werke Bd. 2, S. 192. [2]) Werke Bd. 1, S. 149.

liegt dies vielleicht in meinem Verschulden, vielleicht auch in der Verschiedenartigkeit der Charaktere und ihrer Richtungen»[1]).

So richtet sich denn gegen die angeblich inkonsequente Haltung Grüns innerhalb seines eigenen Machtgebietes als Graf Grillparzers Epigramm: «Der liberale Kavalier»:

Ein Graf und radikal? Fürwahr,
Sein Rentamt soll mich dauern!
Doch nimmt vom grossen Freiheitsschmaus
Vorsichtiglich der Edle aus
Die wen'gen: seine Bauern[2]). (1836)

Ein andermal (1837) gibt er Grün den verächtlichen Rat, sich in seinem weiteren Verhalten an dem von Grillparzer oft geschmähten «blödsichtigen» Kritiker Menzel zu orientieren: «Spaziergänge eines Poeten».

Solang' der Wind von daher weht,
Geh immerhin spazieren;
Nur freilich, hat er sich gedreht,
Dann heisst es wohl marschieren.

Und fragst du aber um die Zeit,
Dass du dich machest wegbereit,
Schau nur auf Wolfgang Menzel!
Geht er, schnür auch dein Ränzel.

Du forschest weiter um den Tag,
Da jener andre gehen mag?
Wenn nicht der Deutsche seinen Durst
Mehr stillen will mit Pfeffer und Wurst[3]).

Auch in das Freundschaftsverhältnis Grillparzers zu Grün kommt, wie schon angedeutet, im Lauf der Jahre eine distanzierende Kühle. Wir finden schon 1836 in dem «Tagebuch auf der Reise nach Frankreich und England» eine bezeichnende Stelle: «30. März, abends 7 Uhr, Abfahrt von Wien. Freunde warten am Wagen: Bauernfeld, Nimbsch, nicht Auersperg. Tant mieux[4]).

Dieser Umschwung in Grillparzers Ansichten über Grün, der durch keinen solchen in seinen Ansichten über Tendenzpoesie im allgemeinen

[1]) Gespr. Bd. 6, S. 70. [2]) Werke Bd. 2, S. 140. [3]) Werke Bd. 2, S. 143. [4]) Werke Bd. 16.

begleitet oder motiviert wird, ist wiederum als eine bedauerliche Bekundung seiner mit den Jahren ständig wachsenden Unfähigkeit zu bezeichnen, einem frischen ungebrochenem Überzeugungsausdruck gerecht zu werden. Denn wenn es auch wirklich, wie andere Zeitgenossen, z. B. Th. von Karajan, empfanden, kleinliche Züge in dem Charakter des feurigen Freiheitssänger Grün gegeben haben sollte, so könnten sie Grillparzer kaum genügenden Grund zu jenen kalten, fast lieblosen Strophen geboten haben. Zumal nicht zu Äusserungen, wie sie Graf Johann Mailath 1838 berichtet. Es heisst in diesem Berichte, dass Grillparzer die Gesinnungen Grüns als «Affektation» bezeichnet habe und eine Erscheinung wie den auch (im konservativen Sinne) tendenzpoetisch tätigen J. G. Seidl über den zuerst freudig begrüssten Grafen stelle. —

Zu den übrigen politischen Lyrikern stellt sich Grillparzer von vornherein ablehnend und bezüglich einer Anzahl von ihnen hat er das ganz deutlich in einer Satire aus d. J. 1842: «Schreiben des Nachtwächters Germanikus Walhall» ausgesprochen[1]).

In dieser Satire lässt Grillparzer einen Nachtwächter «der hohen Behörde und dem gesamten deutschen Vaterlande» das Geständnis ablegen, dass er «unter dem Namen Herwegh, Prutz, Tag- und Nachtwächter, Lebendiger, Verstorbener» eine Reihe politischer Gedichte herausgegeben habe; dass er also «die Namen unschuldiger junger Leute» missbraucht habe, und zwar, um seinem Missmut und Ärger Ausdruck zu geben. Der Nachtwächter spricht dann seine Verwunderung darüber aus, «dass man auf das Geheimnis einer einzigen Autorschaft bei sämtlichen dieser Gedichte nicht schon früher und von selbst verfallen ist. Denn nicht allein, dass sie alle das nämliche sagen, so sagen sie's auch alle auf die nämliche Art und Weise... Schreibart, Ausdruck, poetischer Wert und impetus sind bei allen ganz dieselben.»

Grillparzer wirft also den anfangs genannten Dichtern, Herwegh, Prutz, Dingelstedt, dessen «kosmopolitischen Nachtwächter» er mit «Tag- und Nachtwächter», Pückler, dessen «Briefe eines Verstorbenen» er mit «Verstorbener» trifft, völligen Mangel originalen Empfindens und charakteristischen Gestaltungsvermögens vor. — Angesichts so charakteristischer Verschiedenheiten, wie sie tatsächlich zwischen dem leiden-

[1]) Werke Bd. 11, S. 170—72.

schaftlichen Herwegh, dem geistvollen Satiriker Prutz, dem scharfen Witz Dingelstedts und dem immerhin äusserst gewandten, «amüsanten» Pückler bestehen, muss man dieses Urteil zweifellos als Ungerechtigkeit empfinden. Diese wird noch grösser, wenn er fortfahrend den Nachtwächter enthüllen lässt, dass sein «Missmut und Ärger» nur aus dem Verluste einer Kuhweide, «Freiheit» genannt, entsprungen ist. Diese «Freiheit», die seiner »Kärglichen Existenz einige, wenn auch geringe Erleichterung» verschaffte, woher auch ihr Name rühre, habe ihm der Schulze und die Dorfgemeinde widerrechtlich fortgenommen. Ein in seiner Verzweiflung unternommener Selbstmordversuch, bei dem er mit dem Kopf heftig gegen die Wand gerannt sei, habe die Fähigkeit, «Reime und Vergleiche» zu bilden, in ihm geweckt und er habe nun, statt einer geplanten Schutzschrift, unwillkürlich ein Gedicht gemacht. «Da fiel ich auf den Gedanken, es in die Stadt zu tragen, um vielleicht durch Drucklegung desselben — man kann ja nicht nur eine Kuh, sondern auch ein Talent melken — mir einigen Ersatz für meine verlorene Freiheit zu verschaffen.» Das tut der Nachtwächter denn auch, und fortan sucht er durch fortgesetzte Zänkereien — «meine von Geburt trockene und kalte Natur findet sich nur in Zorn und Ärger poetisch angeregt,» — sich selbst zur Produktion zu zwingen. Er bekennt, bewusst dass Missverständnis ausgebeutet zu haben, das das Publikum seine Klagen um die verlorene «Freiheit», die Kuhweide, «in einem ganz anderen, in einem verbotenen, mir als echten Deutschen völlig fremden politischen Sinne» aufnehmen liess: «Nichtsdestoweniger — Verbrecher, der ich bin! — fuhr ich fort, das Missverständnis zu meinem Vorteile auszubeuten, ja, wäre darin noch ferner vorgegangen, wenn nicht einer meiner Namensträger sich hätte beigehen lassen, ein nach Stand und Würden geehrtes hohes Haupt durch briefliche Behelligungen in gerechten Zorn zu versetzen. Die Furcht, bei allfälliger Entdeckung als Namensträger meines Doppelgängers zur Verantwortung gezogen und bestraft zu werden, zwingt mir ein freiwilliges Geständnis ab. Ich habe gefehlt.» Nach diesem Hieb auf Herweghs bekannten Konflikt mit Friedrich Wilhelm IV. erklärt der Nachwächter noch, dass er gegen eine Wiedereinräumung der Viehweide oder eine jährliche Vergütung von «sieben Taler preussich, gleich vierzehn Gulden rheinisch» sich «fortan als ruhiger

Staatsbürger benehmen werde.» Das Schreiben ist unterzeichnet: «Aller Welt gehorsamster

Germanikus Walhall
Küster und Nachtwächter zu Dombau
bei Köln am Rhein.»

Wir sehen, es sind nur «Kuhweidenmotive», die der Dichter jenen Freiheitspoeten zugesteht; Spiessbürgerkummer treibt sie und niedriger Erwerbstrieb verleiht ihnen Beharrlichkeit beim Produzieren. Gegen ein Stück Geld würden sie bereit sein zu verstummen.

Dass dieses Urteil, selbst wenn man die Wandlung des einen oder anderen Freiheitsdichters zum «Staatsbürger» in Betracht zieht, eine ganz starke Ungerechtigkeit enthält, ist ohne weiteres festzustellen. —

Dass Grillparzer bereit war, das Verdammungsurteil über Herweghs bekannte Flucht, die man ihm (wahrscheinlich mit Unrecht) als Charakterlosigkeit ausgelegt hat, zu teilen, beweist ein Epigramm aus d. J. 1850:

Willst, ein Nacheiferer von Herwegh,
Befreien du Holstein und Schleswig,
So rüste dich mit Schwert und Feder,
Nur vergiss nicht Frau und Spritzleder[1]).

Von anderen Freiheitslyrikern wird Freiligrath noch mit einem Epigramm ausdrücklich bedacht, das folgendermassen lautet:

Die Herostrate und Freiligrathe
Sollt ihr in Zeitungen nicht nennen,
Da sie nur brennen und verbrennen,
Auf dass die Welt sie möge nennen[2]).

Dieses Epigramm stammt aus dem Jahre 1837, trifft also noch nicht unmittelbar die politische Lyrik Freiligraths, die in jener Zeit noch nicht ausgebildet war. Grillparzers Tadel geht zweifellos auf das im Jahrgang 1836 von «Cottas Morgenblatt» gedruckte Gedicht Freiligraths: «Auf Grabbes Tod »

Auf Freiligrath und Dingelstedt, die ja beide, wenn auch Freiligrath nur zeitweise, die Gunst der Könige entgegennahmen, ist wohl folgende Bemerkung a. d. J. 1843 gemünzt: «Die deutschen Freiheitssänger halten sich doch, einer nach dem andern, an die Fleischtöpfe Egyptens»[3]). Er

[1]) Werke Bd. 2, S. 189. [2]) Werke Bd 2, S. 144. [3]) Gespr. Bd. 6, S. 244.

hält eben nichts von ihnen, nichts von ihrem Talent, von ihrer Schaffensberechtigung, ihrem Charakter. —

Zu der Unzahl von Dichtern des «tollen Jahres» 1848 hat Grillparzer in allgemeinen Aussprüchen mehrfach Stellung genommen. Dem freudigen Gruss an das «neue Österreich», zu dem er sich aufraffte, muss er gleich eine Warnung anschliessen, vor den Freiheitsrednern und Freiheitssängern zweifellos:

Sei mir gegrüsst, mein Österreich,
Auf deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute dir entgegen.

Nun aber, Östreich sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr
Und sei dein eigner Hüter!

Geh nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen...«[1])

Die «sinnbetörte Freiheit» und ihre Sänger machen ihn bange:

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geisterdruckes Erhalter,
Nun kommt die Freiheit sinnbetört
Und lähmt mir auch mein Alter[2]).

Zu einzelnen Vertretern des achtundvierziger Dichterchores findet sich ausser den Urteilen über die erwähnten bekannteren Poeten Grillparzers Stellung nicht speziell dokumentiert. —

Diese Darstellung der theoretischen, d. h. bewertenden Stellungnahme Grillparzers zur politischen Tendenzliteratur seiner Zeit sei noch vervollständigt durch den Hinweis auf sein Verhältnis zu Erscheinungen wie Zedlitz und Deinhardstein. Es beweist, wie wenig der Dichter trotz seines Widerwillens gegen die Freiheitssänger geneigt war, sich mit einer bequemen Regierungspoesie zu befreunden.

[1]) Werke Bd. 1, S. 159. [2]) Werke Bd. 2, S. 181.

Beide genannte Dichter stellten ihre Kunst in den Dienst des Metternichschen Systems.

Für den ihm befreundeten Zedlitz — er gehörte der «Ludlamshöhle» an — hatte Grillparzer von Natur Wohlwollen und Anerkennung, die in Kritiken seiner rein dichterischen Fähigkeiten und in einem Nachruf «für Zedlitz» zum Ausdruck kommen. Seine Schwenkung zu Metternich, sein Dichten in diesem Sinne hat er ihm aber stark verübelt. Er wirft ihm, im Gespräch mit A. von Littrow-Bischoff 1865, niedrige Motive dieser Bekehrung vor. A. von Littrow-Bischoff sucht dann Zedlitz zu verteidigen: «Ich trat Grillparzer hier entgegen, indem ich bemerkte, dass es auch solche gebe, die für eine religiöse oder politische Idee eineinträten und der Staatskanzlei ihre Dienste widmeten, wie ich selbst unbeugsame Ehrenmänner dieser Art kennte, und er gab dies vollständig zu, nur Zedlitz, den «gefrässigen Lebemann», wollte er ihnen nicht beigezählt wissen»[1]). Die Tatsache, dass Zedlitz sich nach dem Tode des Kaisers Franz zur Verfertigung der neuen Nationalhymne für den Preis eines «Brillantringes» herbeiliess, geisselt Grillparzer, schon 1839, folgendermassen: «Darin liegt Zedlitzens Verbrechen, dass er, der in der Literatur, und mit Recht, einen Namen hatte, sich zum Schildträger dieser korrupten und stupiden Menschen brauchen liess und lässt»[2]). —

Die Nobilitierung des «braven» Deinhardstein verhöhnt folgendes Epigramm aus d. J. 1838, das gleichzeitig die moralische Erniedrigung des zum Regierungspoeten gewordenen Zedlitz trifft:

Ein Adel mehr und einer wen'ger wieder,
Was liegt nicht in der Möglichkeit Bereich!
Deinhardstein erhöht, Zedlitz erniedert,
So sind sie sich denn gleich[3]).

Deinhardstein, ein Jugendbekannter Grillparzers, ist von ihm mit einem «Stammbuchvers» bedacht. Im allgemeinen nimmt Grillparzer ihn menschlich nicht recht ernst. Seine Eitelkeit, trefflich dokumentiert durch sein Renommieren mit einem von Goethe empfangenen Briefe, veranlasst (1834) auch Grillparzer, im Sinne der Jenen «frozzelnden» Literaten mitzutun. —

In diesem Zusammenhange kann noch erwähnt werden, dass Grill-

[1]) Gespr. Bd. 15, S. 89. [2]) Gespr. 6, S. 191. [3]) Werke Bd. 2, S. 148.

parzer einen starken Widerwilen gegen den von Metternich erkauften Schriftsteller Fr. von Gentz hegte. Er ist ihm so sehr der Typus innerer Verkommenheit, dass er in dem Gedichte «Warschau» 1831, die trägen Deutschen «Gentzlich stumpf» schelten kann[1]). Auch zu Gentz kam Grillparzer in persönliche Berührung, als er in einer Zensurangelegenheit einen Besuch bei dem Manne machte. Er schildert in der «Selbstbiographie», wie ihn die raffiniert eingerichtete Wohnung des charakterlosen Geniessers mit Ekel erfüllt habe. —

Schliesslich soll noch darauf hingewiesen sein, dass der Dichter 1846 zu dem Schleswig-Holstein-Enthusiasmus in der Literatur mit einem Epigramm Stellung nimmt:

Ihr habt gar wacker gesungen,
Die Welt aber hat gepfiffen:
Kein Kluger hält das für errungen,
Was höchstens er begriffen[2]).

V. Politische Tendenz in Grillparzers eigenem Schaffen.

Während wir in der theoretischen Bewertung, die Grillparzer politischer Tendenzliteratur zu teil werden lässt, eine durchaus abweisende Richtung feststellen müssen, könnte uns ein Blick auf sein eigenes dichterisches Schaffen fast eine Bestätigung jenes seines Selbsturteils bringen:

Gescheit gedacht und dumm gehandelt,
So bin ich mein' Tage durchs Leben gewandelt[3]).

Denn er hat sich in der Praxis nicht enthalten können, seiner starken politischen Interessiertheit derart nachzugeben, dass er nahezu alle wichtigen politischen Ereignisse und Zustände mit Versen begleitet hat. Diese politischen Verse, wie überhaupt die Gedichte des Mannes, sind an sich schon ein Problem. Denn sie sind ganz gewiss kein vollwertiger Bestandteil seines Schaffens und es könnte geradezu als eine Ungerechtigkeit erscheinen, sie bei der Beurteilung seines Lebenswerkes als «sein eigen» fungieren zu lassen. Es ist nicht «Grillparzer», der sie geschrieben hat; es fehlt ihnen nahezu alles, was für dichterisches Gestalten charakteristisch ist. Es stellt sich daher, meines Erachtens, Grillparzer mit diesen

[1]) Werke Bd. 1, S. 134. [2]) Werke Bd. 2, S. 174. [3]) Werke Bd. 2, S. 232.

zufällig und durchaus unnötigerweise in Reime gebrachten kleinen Prosaaufsätzen keineswegs in die Reihe politischer Poeten, sondern lediglich in die politischer Meinungsäusserer. Von einer stilistisch-ästhetischen Untersuchung dieser seltsamen Gebilde auf ihr Verhältnis zu anderen politischen Dichtungen ist daher gerechterweise abzusehen; sie würde Grillparzer als einen minderwertigen politischen Versemacher erweisen. (Auch die als solche nicht wertlosen Epigramme sind bei all ihrer Schärfe und Prägnanz doch nur persönliche Entladungen, ohne eigentlich gestaltende Bedeutung).

In allen politischen Gedichten Grillparzers macht sich zu unserem Erstaunen die von ihm unermüdlich gerügte Reflexion bis zum Überdruss breit; die Verse wimmeln von Abstraktionen, weit mehr als beispielsweise die der von ihm verachteten Freiheitssänger Freiligrath und Herwegh, deren Leidenschaft oft genug Gestaltungen und Bilder findet. Unter dem erdrückenden Wust von schlechten politischen Versen Grillparzers Belege dafür zu erbringen, fällt nicht schwer, nur schwer ist der Entschluss, welches jener Poeme man hervorziehen soll, um ihre Kunstlosigkeit zu beweisen. In vielen geben persönliche Animosität, nörgelnde Polemik, den Grundton an, die meisten sind ohne einen Hauch befreienden Erlebens.

Von besonderem psychologischen Interesse sind jene Verse, in denen er Mitglieder des kaiserlichen Hauses besingt. Es liegt in ihnen immerhin ein unmittelbarer Gemütsanteil vor, aber einer auf Kosten des Intellekts. Grillparzer besingt Kaiser Franz I., über dessen Unfähigkeit er sich völlig klar war und unter dem er selbst genug zu leiden hatte. In der «Vision» beteuert er, dass der Tod des Kaisers «so viele tausend Herzen» brechen würde. Er besingt den schwachsinnigen Kronprinzen Ferdinand in einer etwas kindlichen Weise, so dass ihm die in jenen Versen vielleicht enthaltene unfreiwillige Komik als bewusste Satire ausgelegt wird.

Bei der unbedingten Ehrlichkeit und Lauterkeit von Grillparzers Charakter ist die Erklärung dieser seiner Poeme durch die Annahme gunstschleicherischer Absichten durchaus abzuweisen. Es ist vielmehr der Bruch in seinem Wesen, der hier zu Tage tritt. Des Dichters tiefstes Bedürfnis trieb ihn zu freudiger Ergebenheit für die Monarchie der Habsburger, und die Tragik seines Lebens wollte, dass, wie viele Erfordernisse seiner ureigenen Anlagen ihm verpfuscht so auch die Träger der österreichischen Krone seine Liebe nicht wert waren. Weder Franz

I. noch Ferdinand. Seine Liebe, sein tiefwurzelndes echtes Loyalitätsbedürfnis war aber so stark, dass es sich immer wieder Bahn brach und nach Ausdrücken verlangte, die nicht nur im Missverhältnis zu den herben Tatsachen standen, sondern auch sein eigenes Wesen zerrissen in verlangendes Gefühl und abweisenden Intellekt.

Auf einer ähnlichen Basis ist ein Gedicht wie «Der Reichstag» entstanden. Dieses ästhetisch wertlose Reimgebilde, wegen dessen man Grillparzer auch den Vorwurf der Charakterlosigkeit gemacht hat, zeigt den alten Josephiner kurz nach der Revolution in einem recht eigentümlichen Fahrwasser. Wiederum in hemmungsloser Nörgelei sagt er sich vom Geiste des Vorwärtsstrebens los, und er scheint fast zu einem vormärzlichen Reaktionär geworden zu sein.

Sein schon gekennzeichnetes Gefühl von Politik fand eben tragischerweiser zeit seines Lebens keinen konkreten Anhaltspunkt, und so wurde er, der «Hamlet in Hausrock und Pantoffeln», zwischen Reaktion und Freiheitswillen hin und hergeschleudert, so erschien er, der sich selbst allezeit treu blieb, der Welt bisweilen als charakterschwach. —

Das Gedicht, durch das Grillparzer mitten hineingezogen wurde in das Gewoge politisch-dichterischer Kämpfe des Jahres 1848, ist auch eines der wenigen, die einen Funken gestaltenden Geistes aufweisen: dem Radetzki-Gedicht war eine unmittelbare volkstümliche Wirkung beschieden. Näheres über diese Kämpfe ist ausführlich bei Bücher dargestellt worden. —

Grillparzer der Versemacher ist also nicht frei von politischer Tendenz. Es handelt sich nun noch um die Frage, wie es in dieser Hinsicht mit Grillparzer dem Dichter steht. Hat Grillparzer seine Dramen benutzt, um irgend welchen Tendenzen politischer Art zum Ausdruck zu verhelfen? Oder vielmehr, wie wir in dieser Untersuchung fragen müssen: Hat er das so getan, dass in seinen Dramen, als seiner alleinigen eigenen «Kunst», Beziehungen zur politischen Tendenzliteratur seiner Zeit aufzuweisen wären?

Es ist nun keine Frage, dass sich unser Dichter es ehrlicherweise nicht versagen konnte und brauchte, von hoher Warte aus zu manchem ihn im Innersten bewegenden Problem sein letztes Wort zu sprechen und so segensreich zu wirken.

Es genügt darauf hinzuweisen, dass Grillparzer in seinen Fragmenten

«Spartakus» und «Alfred der Grosse» Dichtungen schuf, von denen August Sauer sagen kann: «Nicht in den Wehrmannsliedern Collins, nicht in Castellis schwächlichem Singsang: in Grillparzers «Spartakus» und «Alfred» ist der freilich verborgen gebliebene Anteil Österreichs an der Dichtung der Befreiungskriege zu suchen»[1]).

Es genügt der Hinweis ferner, dass Grillparzer im «Ottokar» in der Gestaltung des Helden einer gewissen Bewunderung für Napoleon I. Ausdruck zu geben scheint, dass er ihn ausserdem die hohe staatsmännische Weisheit eines Joseph II. anwenden lässt, dass er in eben dem Drama seine geringe Schätzung des böhmischen Volkes verrät, die später eine Stelle der «Libussa» in freundliche Anerkennung verwandelt zeigt; dass sich, wie Bücher näher ausführt, «kommunistische und revolutionäre Probleme» in der «Libussa» und im «Bruderzwist» behandelt finden; dass endlich Grillparzer, wie er selbst sagt, in dem Frament «Esther» «Ideen von Staatsreligion und Duldung aussprechen wollte»[2]).

Es genügt dieser Hinweis, denn alle diese Probleme werden in einer Form behandelt, die sie dem »Streit der Tagesmeinungen» entrückt zeigt, die in keiner Weise an akute Leidenschaften appelliert, sondern gerade hinausführt aus der zeitbedingten Schmerzlichkeit der Probleme in eine Sphäre in sich vollendeten Geschehens. —

Wir können unsere Untersuchung schliessen mit dem Ergebnis, dass Grillparzer in seinen Dramen, als in seiner wahren «Kunst», seinem Grundsatze am Ende doch treu geblieben ist:

So sehr dich die Lage des Vaterlands drängt,
Bewahr deine Kunst dir als reine! —

[1]) Zitiert bei Bücher, S. 26. [2]) Gespr. Bd. 15, S. 43.

Lebenslauf.

Ich wurde am 15. April 1890 zu Wendeburg (Kreis Braunschweig) als Sohn des evangelischen Pfarrers Paul Beste geboren.

Ich besuchte die Bürgerschulen zu Stadtoldendorf (Kreis Holzminden) und Wolfenbüttel. Von meinem neunten Jahre ab genoss ich den Unterricht des humanistischen Gymnasiums zu Wolfenbüttel, auf dem ich auch zu Ostern 1909 das Zeugnis der Reife erwarb.

Darauf widmete ich mich zunächst zwei Semester lang dem Studium der Rechtswissenschaft, dann dem der Philosophie, der deutschen und klassischen (griechischen) Philologie und Anthropologie, und zwar verbrachte ich das 4. Semester in Berlin, das 9. in Heidelberg, meine übrige Studienzeit in München.

Herrn Professor Muncker, der die vorliegende Arbeit gütig förderte, gebührt mein besonderer Dank.